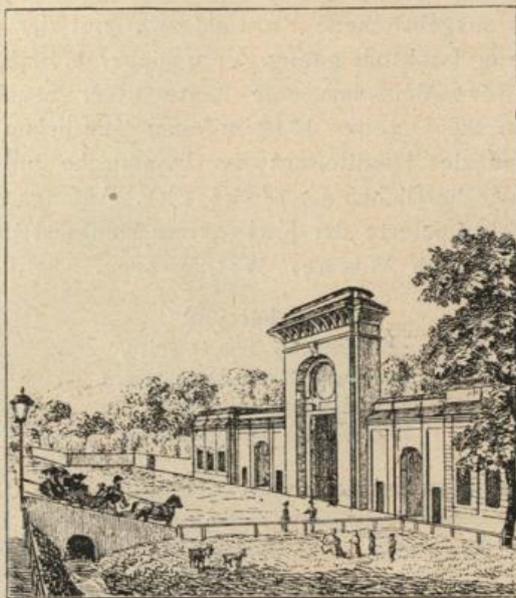


## IX. CAPITEL.

### Der Augarten.



s war am 30. April 1775, an einem Sonntage, als Josef II., getrieben von edler Menschenliebe, den schönen kaiserlichen Park in der Leopoldstadt Jedermann zur Benützung frei gab. Er selbst concipirte den Text zur Aufschriftstafel und schrieb denselben eigenhändig nieder. Diese monumentalen Worte prangen noch heute in einem zierlichen Marmor-Medaillon ober dem Einfahrts-Thore und lauten:

„Allen Menschen Gewidmeter Belustigungs Ort von ihrem Schöpfer.“

Diese Aufschrift ist wohl das schönste Zeugniss für die humanen Anschauungen des erhabenen Kaisers.

Seitdem sind über 100 Jahre verflossen, und wenn auch dieser Garten in seiner inneren Eintheilung und Beschaffenheit keinerlei Veränderungen erfuhr, so war er dennoch vielfachen Wandlungen hinsichtlich seines äusseren Charakters unterworfen, nämlich hinsichtlich der Rolle, die er als Belustigungsort der Menschheit zu spielen hatte. Damals war er der Versammlungsort der vornehmen Stände. Alles, was auf Adel und Reichthum Anspruch machte, gab sich hier ein Rendezvous, man drängte sich förmlich herbei; die decolletirten, gepuderten Damen mit ihren langen seiderauschenden Schleppen und riesig grossen Fächern, umschwärmt von galanten

Abbés, bildeten so recht eigentlich die passendste Staffage zu diesem nach französischem Geschmacke gehaltenen Garten. Eine interessante Schilderung dieses Vergnügungsortes ist uns aus dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts erhalten geblieben, welche sich unter Anderem in folgender charakteristischer Weise ausspricht. Sie lautet wörtlich: „Wenn man diesen Ort in seinem Glanze sehen will, muß man ihn in den höchsten Sommermonaten des Morgens besuchen. Es ist seit einigen Jahren hier in der großen Welt Sitte, daß man im Augarten eine Cur von mineralischem Wasser trinkt, wenn man auch noch so gesund ist. Die Einbildung hat wirklich an diesen Ort die Geselligkeit und Vertraulichkeit eingeführt, die sonst an den berühmten Gesundbrunnen zu herrschen pflegt und man genießt hier wirklich das Offene und Freie der Gesellschaft, wodurch sich Spaa, Pyrmont und andere Plätze dieser Art berühmt gemacht haben . . . Die Damen, die dieser Cur obliegen, zeigen sich im Negligé und sind gegen die Männer, welche auch in der nämlichen Absicht hier sind, sehr gefällig . . . Um das ganze Wien en parade aufmarschiren sehen zu können, darf man nur an einem Sonn- oder Feiertage Abends sich dort einfänden und man sieht es gepudert, parfümirt, frisiert, bordirt, gallonirt, gemalt, geschminkt, ungeschminkt, wie man es verlangt. Bald geliebt, bald geschertzt, bald getändelt, bald ernsthaft besprochen, bald durch Blicke elektrisirt, bald von der Garde de Palais wieder abgehalten, so geht's hinter einander fort. Die beiden Reihen der niedlichsten Damen, die längst der Seufzerallee auf grünen Bänken und Stühlen sitzen und durch ihre mannigfaltigen Bewegungen und Tzierungen die Blicke auf sich zu lenken suchen, das Alles trägt sehr viel zur Mannigfaltigkeit und Unterhaltung bei.“

Seitdem gerieth der Garten wohl schon in Vergessenheit, ist nicht mehr der Schauplatz so vieler verliebter Abenteuer und man fühlt und sieht bereits die Verwahrlosung. Mancher Fremde, der aus einem alten Guide du Voyageur die verführerischste Beschreibung herausgelesen, möchte sich gerne diese alte Celebrität ansehen, eilt hinaus, kann sich aber vor Aerger kaum recht erholen, wenn er statt des Augartens von 1790 eine Einöde vom Jahre 1884 vorfindet. Wer in der Erinnerung 20 Jahre zurück zu denken vermag, der wird wissen, dass damals des Morgens die Equipagen der Aristokratie nach dem Augarten fuhren und es als Mode galt, die Musik dort anzuhören und zu promeniren. Auch diese Promenade-Concerte nahmen ein rasches Ende und man versuchte durch Bälle und Concerte aller Art seitdem diesen Belustigungs-Ort zu beleben. Allein vergebens! Nur eine Gattung Publicum ist diesem Garten bis zur Stunde treu geblieben: »Studenten« und »Liebesschwärmer«.

### Geschichte der Gründung und Erweiterung des Augartens.

Kaiser Ferdinand III., ein Freund der Natur und des Jagdvergnügens, legte zuerst an der Stelle des heutigen grossen Parkes einen Garten an. Zur selben Zeit (1654—1657) besaßen auch Johann Franz Graf von Trautson, Herr von Salkenstein (nieder-österr. Statthalter), Johann Kanzinger, Ferdinand Maximilian Graf von Springenstein (als Leibgeding vom Stift Klosterneuburg) mehrere ausgebreitete Gartengründe.

Im Jahre 1663 kaufte Kaiser Leopold die Trautson'schen Gärten und liess noch kurz vor der zweiten Türkenbelagerung (1683) einen grossen regelmässigen, mit Alleen durchschnittenen »Lustpark« anlegen und zur Benützung des Hofes ein entsprechend grosses Gebäude errichten. Leider wurden durch den Einfall der Türken diese schönen jungen Gartenanlagen vernichtet und auch das Gebäude durch Feuer zerstört, nur die Mauern blieben stehen. Gleich Anfangs zu Beginn der Belagerung hatten die Türken nämlich ihr Augenmerk auf den Unteren Werd (Leopoldstadt) gerichtet und zum Theile den kleinen Arm der Donau mit ihren Nassaren-Schiffen, theils auch das Festland beim Augarten und Tabor mit Fussvolk und Reiterei besetzt, um von hier aus die ringsum von Feinden umschlossene Stadt von allen

Lebensmitteln — die ihr von der Donau zugeführt werden könnten — abzuschneiden und auch gelegentlich aus Mörsern zu beschliessen. Sie errichteten (wie ein mir vorliegender kostbarer Plan von Bartolomeo Camuccio und Leander Anguissola aus dem Jahre 1683 darthut) mehrere Batterien, u. z. eine in der Taborstrasse in der Nähe des schwarzen Adlers und eine andere beiläufig an der Stelle der heutigen Aspernbrücke, endlich eine in der Jägerzeile, beiläufig an der Stelle zwischen den beiden Häusern 52 und 58.

Durch die feindliche Besetzung des Unteren Werd geriethen die dortigen Bewohner in furchtbaren Schrecken und obgleich **Herzog von Lotbringen** ihnen versprach, die Insel militärisch zu besetzen, um von hieraus die Stadt zu vertheidigen, und sie zugleich versicherte, dass sie nichts zu fürchten hätten, so konnte er dennoch sein gegebenes Wort nicht halten, denn **General Schufz**, der mit einem Theile der kaiserl. Reiterei hier zurückblieb und den Befehl erhielt, die Insel so lange als möglich zu halten, musste schon am 16. Juli der Uebermacht weichen, und alle Einwohner, die es versäumten, noch rechtzeitig in die Stadt zu kommen, entflohen über die grosse Donaubrücke ins Marchfeld, und gaben so ihre Heimstätte der Vernichtung und Zerstörung des Feindes Preis. Nun erst konnten die Türken ungestört das Werk der Vernichtung beginnen. Die Häuser wurden jetzt in Schutthaufen verwandelt, die Kirchen als Stallung benützt, die Gärten aufs kläglichste verwüstet und die **Fürsten der Moldau** und der **Walachei** liessen Brücken bei der Rossau und bei den Weissgärbern über die Donau schlagen und dieselben mit 6000 Mann besetzen. — Ein hochinteressantes **Kalendarium** aus dem Belagerungsjahre 1683 ist uns erhalten geblieben, welches die Ereignisse in chronologischer Reihenfolge bekannt gibt und die ich im Auszuge meinen Lesern mittheilen will, insoferne sie die Leopoldstadt betreffen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die wichtigsten Ereignisse für das Schicksal der Leopoldstadt während des zweiten Türkenkrieges waren folgende: Am 16. Juli 1683 rückten die Fürsten der Walachei und der Moldau ober- und unterhalb der Stadt mit 6000 Mann in die Leopoldstadt ein. — Am 17. Juli folgten die **Krimischen Tartaren** (damals noch Vasallen der Türken), die in jedem Feldzuge den Vortrab bildeten und schon mehrere Tage früher bereits hier zum Einmarsche in die Leopoldstadt bereit standen. — Am 19. Juli errichteten die Türken bei der Schlagbrücke eine Batterie, womit sie die Stadt gegen den alten Fleischmarkt und die Lorenzer durch ein heftiges Bombardement sehr beängstigten. — Am 21. Juli sandten die Türken so zahlreiche und grosse Bomben gegen den Sauwinkel in die Stadt, dass sich die Wiener genöthigt sahen, die dortigen Schindeldächer, zur Vermeidung einer Feuersbrunst, auf das schleunigste abzudecken. — Am 22. Juli schickten die Türken aus der Leopoldstadt mehrere Bomben, welche viele Dächer in Ruinen legten und wobei einem Lieutenant des **Starpenbergischen** Regimentes und einem kaiserl. **Büchsenmeister** die Köpfe glatt weggeschossen wurden. Am selben Tage sandte der im türkischen Lager angehaltene kaiserl. **Präsident Baron v. Kanitz** durch einen Diener, Namens **Hayder**, die Nachricht nach Wien, dass die Türken im Sinne hätten, schon in einigen Tagen die Stadt mit Sturm einzunehmen; zu gleicher Zeit hatten die Wiener Studenten in Verbindung mit den Fleischhauern dem Feinde zwanzig Stück Ochsen abgenommen. — Am 23. Juli wurde den Türken ein mit Stücken und Mörsern beladenes Schiff auf der Donau zerschossen, wobei die Munition sowie die ganze Mannschaft ihren Untergang in den Wellen fand. — Am 24. Juli schossen die Türken früh Morgens zwischen 8 und 9 Uhr eine Kanonenkugel ab, welche durch die Fenster in die Stefanskirche flog, als eben der **Jesuiten-Pater Jelenšpiz** in dieser Kirche predigte. Die Kugel ging glücklicherweise hart neben der Prediger-Kanzel vorbei und traf den zunächststehenden Orgelpfeiler, ohne sonst einen Schaden zu verursachen. — Am 25. Juli schossen die Türken abermals sehr heftig aus der Leopoldstadt auf das St. Lorenzer Kloster und auf den alten Fleischmarkt zum grössten Schaden der benachbarten Häuser. Am selben Tage wurde der bereits genannte Diener Hayder abermals von seinem Herrn nach Wien gesandt, aber von den Türken in der Rossau aufgefangen und sogleich dem Grossvezier vorgeführt. Durch falsche Berichte über den allzukläglichen Zustand der Stadt wusste er zwar das Mitleid des Grossvezier zu erwecken und dadurch sein Leben zu retten, doch musste er in der Haft der Türken verbleiben. — Am 28. Juli wurde die Beschiessung der Stadt von der Leopoldstadt aus besonders heftig fortgesetzt. — Am 2. August machte der Feind zwischen Nussdorf und Klosterneuburg alle Schiffe und Flösse los, die am kleinen Donau-Arme (Donau-Canal) herabschwamen, von den Bruchstücken der abgebrochenen Schlagbrücke aufgehalten wurden und sich so sehr anhäuften, dass man ganz bequem über dieselben gehen konnte. — Am 6. August vernichtete der angewachsene Donaustrom die vom Feinde bei der Spittelau in die Taborau geschlagene Brücke, welche jedoch später wieder hergestellt wurde. — Am 8. August errichteten die Türken am Schüttel eine Batterie, mit der sie aus Mörsern die Stadt heftig beschossen. — Am 13. August stellten sie zwischen den Häusern Nr. 23 und 25 in der

Kaum hatten sich die Türken der Leopoldstadt bemächtigt, als sie auch gleich von dem kaiserlichen Lustschlosse »*Favorita*« Besitz nahmen, um hier Alles, was ihnen unterkam, in wilder Barbarei zu zerstören; das Lustschloss, welches Leopold I. erst kurze Zeit vorher mit wahrhaft kaiserlicher Munifizienz erbaute, ward alsbald ein Raub der Flammen. Auch die Gartenanlagen wurden muthwillig zerstört, so dass Alles einem wüsten Trümmerhaufen ähnlich war. Ein Zeugniss dieser traurigen Verwüstung ist uns in einem Bilde erhalten geblieben, das ich meinen Lesern *sub Figur 53* hiermit folgen lasse.<sup>1)</sup>

Leider blieben die Mauern des Augarten-Schlusses in ihrer ruinenhaften Verstümmelung noch lange Zeit nach der Vertreibung der Türken unausgebaut und unverändert, wie denn überhaupt das ganze Terrain vom „*Oberem Werd*“ bis zum *Kahlenberge* hinan noch lange nachher Spuren der Verwüstung zeigte. Hier wurde die grosse Entscheidungsschlacht am 12. September 1683 geschlagen, welche nicht blos das Schicksal Wiens und Oesterreichs sondern auch des ganzen Abendlandes für immer entschied.

Es sei mir daher vergönnt, Einiges über diesen wichtigen Entscheidungskampf zu sagen und zugleich die interessante Frage zu erörtern: Wem wohl der Ruhm gebühre, Wien aus der Türkennoth gerettet zu haben, da Einige für *Sobieski*, Andere für *Carl von Lothringen* dieses Recht in Anspruch nehmen.

Jägerzeile gleichfalls eine Batterie in sehr gedeckter Stellung auf. — Am 20. August sahen die Wiener vom *Stefansturme* aus, dass eine grosse Anzahl von Türken sich bei den sogenannten *Fahnenstangen* am *Prater* aufstellte und dass zwei türkische Schiffe auf der *Donau* hin- und widerfuhren. Ebenso bemerkte man am selben Abende am *Marchfelde* drei grosse Wachfeuer, woraus man schloss, dass die Türken bereits auch am jenseitigen Ufer ihre Lager aufgeschlagen haben. — Am 24. August sahen die Wiener ebenfalls vom *Stefansturme* aus, wie die Türken immer zahlreicher über die *Donau* ins *Marchfeld* bis *Lang-Enzersdorf* setzten und hier, sowie bis über die *Haide* ober *Stammersdorf* alle Flecken und Dörfer in Brand steckten, welche Verwüstung noch weiter von ihnen fortgesetzt worden wäre, hätte nicht *Herzog von Lothringen* sich rasch mit ihnen geschlagen und sie zurückgetrieben, worauf sich dieselben eiligst einschifften und viele von ihnen in der *Donau* ihr Grab fanden. — Vom 25. August bis 6. September nahm die Muthlosigkeit der Wiener immer mehr zu, da eine ansteckende Krankheit, die *Ruhr*, einzureissen begann, und immer mehr umsichgriff, so dass beinahe kein Haus ohne Kranke war. — Am 7. September endlich vereinigte sich das längst ersehnte Entsatzheer bei *Tulln*, u. zw.: die kaiserliche Armee unter *Herzog von Lothringen*, die polnische unter *König Sobieski*, die bayrischen und sächsischen Truppen unter ihren beiden Churfürsten, endlich die fränkischen und schwäbischen Reichstruppen unter dem *Markgrafen von Bayreuth*. — Am 10. September langte das Entsatzheer (dessen Gesamtzahl auf 85.600 Mann geschätzt wurde) am westlichen Fusse des *Kahlenberges* an. Am 11. September um Mitternacht war das ganze christliche Heer auf dem Saume des *Kahlenberges* angelangt. — Am 12. September mit anbrechender *Morgenröthe* stieg das ganze Heer am östlichen Abhange den *Berg* herunter und schon um 7 Uhr Früh begann die Schlacht auf dem linken Flügel mit kaiserlichen und sächsischen Truppen unter *Herzog von Lothringen* und *Churfürst von Sachsen*. Um ein Uhr rückte das Mitteltreffen auf die Stellung der Türken vor und um zwei Uhr warf sich auch der rechte Flügel unter *Sobieski* mit muthigem Ungestüm auf den Feind, so dass jetzt auf der ganzen Schlachtlinie der Kampf heftig entbrannte. Gegen fünf Uhr Abends drangen die ersten christlichen Truppen bis in die *Rossau* vor und eine halbe Stunde später auch in das feindliche Lager. Allgemein war jetzt die Flucht der Türken, der *Grossvezier* eilte seinen Truppen nach, welche erst bei *Raab* Stand hielten.

<sup>1)</sup> Das Bild, von *Salomon Kleiner* gezeichnet und von *F. M. Regenfus* gestochen, 33 cm. breit und 20.4 cm. hoch, zeigt uns die Ueberreste der *Favorita* oder des sogenannten *Augartens* nach der Zerstörung durch die Türken (im Juli 1683). Die Mauern der Hauptfront gegen den Garten zu sind unversehrt geblieben, nur der Dachstuhl ist vollkommen abgebrannt. Interessant ist die Architektur und der Baustyl dieser durch *Kaiser Leopold I.* geschaffenen Anlagen, so wie der Geschmack der *Blumen-Rabatten*, die sich in allerlei schnörkelhaften Verzierungen nach französischen Mustern gefielen, wie sie heute wieder modern zu werden beginnen. Ebenso eigenthümlich sind die zwischen den *Rasenplätzen* in gleichmässiger Entfernung aufgestellten und in verschiedenen *Pyramidenformen* künstlich zugeschnittenen *Buxbaum-Partien*, welche damals als eine ganz besondere Neuigkeit in der Gärtnerkunst galten und trotz ihrer Unschönheit, Unnatürlichkeit und Gezwungenheit allgemeinen Beifall fanden.

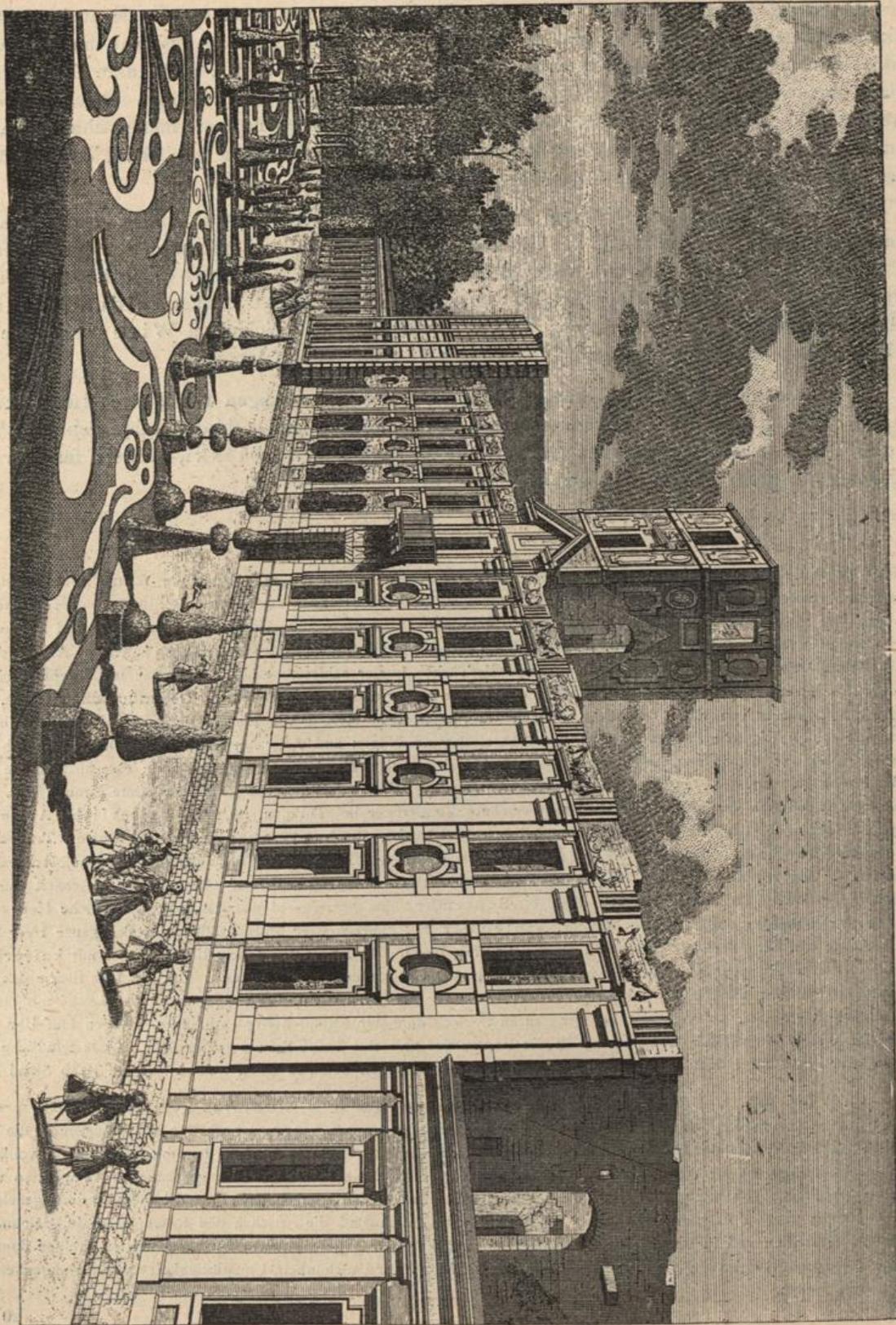


Fig. 53.

Die alte Favorita (Augartenschloss), von den Türken zerstört (im Juli 1683).

## Die Schlacht vor Wien am 12. September 1683. Sobieski's und Carl von Lothringen's Ruhmesantheil daran.

Die Schlacht vom 12. September war eine jener Schicksalsschlachten, in welcher um die Zukunft zweier Welttheile gewürfelt wurde. Es konnte schon dem äusseren Anscheine nach erkennbar sein, dass hier die Zukunft sich gegen die Vergangenheit rüste, dass sich hier zwei Welten gegenüberstehen. In der That, es musste ein unvergessliches Schauspiel gewesen sein, die bunten beweglichen Schaaren des Islams, wo Alles in Gold und Seide glänzte, und die steifen reglements-mässig zugestutzten Truppen des heiligen römischen Reiches mit Zopf und Allongeperrücke von derselben Sonne beschienen zu sehen. Gewiss war dieser Tag einer der grossartigsten Momente der Weltgeschichte, und sich desselben zu erinnern, sich seiner Tragweite voll bewusst zu werden, ist Pflicht eines jeden Wiener. Es war daher nicht mehr als recht und billig, dass die Wiener zur zweihundertjährigen Gedächtnissfeier den 12. September 1883 am Kahlenberge festlich begingen und dort eine Gedenktafel errichteten, welche diesen Tag fortan als einen der glänzendsten vaterländischen Siegestage verewigen soll.

Ueber die Frage aber: »Wem wohl der Ruhm, Wien aus der Türkennoth errettet zu haben gebühre?«, wurde und wird noch gerade in neuester Zeit so viel gestritten, dass es wohl an der Zeit wäre, gegen die Ungerechtigkeit einer Geschichtsdarstellung zu protestiren, welche gemeinsame Verdienste zu Gunsten eines Einzelnen für sich in Anspruch nehmen will.

Die Polen schreiben noch heute den Sieg ihrem Könige Sobieski zu und wussten diesen Wunderglauben auch in allen Ländern gehörig an den Mann zu bringen; dagegen lehrt uns die unparteiische Geschichtsforschung, dass die Seele jenes welterlösenden Befreiungskampfes niemand Anderer, als **Carl von Lothringen** gewesen sei.

In der Legende erscheint wohl Johann Sobieski als ein Held in schimmernder Rüstung, der mit dem flammenden Schwerte eines Cherub hinter den fliehenden Osmanen einherjagt, ein selbstloser Streiter des Herrn, der aus frommem Eifer, aus religiöser Eingebung, für das bedrohte Kreuz, hinauszieht, um der Christenheit zu dienen. In Wirklichkeit aber war er der schlauberechnende Geschäftsmann, der sein Profitchen im Vorhinein genau berechnete und seiner Wirthschaft aufhalf, indem er dem Nachbarn zu Hülfe eilte.

Herzog Carl von Lothringen dagegen war ein uneigennütziger, selbstloser Charakter, eine edle Menschenseele mit warmem aufopferndem Herzen, ein Held, dem es wirklich um die Sache zu thun war, und der auch Alles aufbot, um den Seinen zum Siege zu verhelfen.

Sobieski gefiel sich im prunkenden Königsgewande und zog gerne die Blicke des Volkes auf sich; auch seine polnischen Reiter waren bunt und prächtig anzuschauen; ihre blanken zum Theil vergoldeten Rüstungen funkelten, auf den blitzenden Helmen wehten schmucke Reiherbüsche, um die Schultern flogen Tiger- und Parderfelle und rückwärts rauschten die auf dem Rücken befestigten »Geierflügel« und gaben ihnen ein gar seltsames, gespenstisches, überirdisches Aussehen. War es da wohl ein Wunder, wenn nach erfochtenem Siege die verblüffte Menge nur allein die polnischen Reiter bewunderte, an Sobieski sich zum Handkusse herandrängte und in Begeisterung ausbrach, während sie den bescheidenen Deutschen mit seiner Perrücke und mit seiner philiströsen Uniform unbeachtet vorbeiziehen liess?

Der Glanz und die Bravour der polnischen Reiter möge ihnen, den Polen, unbestritten bleiben, aber ohne die Deutschen wären dieselben verloren gewesen.

Nun denn, die polnischen Reiter wurden vollauf bewundert und im Liede besungen, es wäre wohl auch Zeit, den deutschen Kriegern einige Verslein der Erinnerung zu widmen; Sobieski wurde vollauf gepriesen, es wäre Zeit, auch den Lothringer zum populären Helden zu adeln, ihm zum verdienten Ruhme zu verhelfen und unseren Kindern zu lehren, dass einst das Haus **Habsburg** vom Hause **Lothringen** gerettet wurde, als wollte die Geschichte damals schon das Glück der beiden Häuser untrennbar und für immer aneinanderketten.

Kara Mustafa hatte thörichterweise auf seinem Marsche nach Wien weder Krens noch Tulln besetzt, ja auf keinem einzigen Punkte ein »Beobachtungscorps« aufgestellt, daher es dem christlichen Heere schon am 11. September gelang, ungehindert bis an den Fuss des Kahlenberges vorzurücken und ganz im Stillen das Gebirge zu ersteigen. Sobieski übernahm in Abwesenheit des Kaisers, als König den Oberbefehl, denn so verlangte es die Etiquette, und auch bei Formirung der Schlachtordnung den »Ehrenplatz« (nämlich den rechten Flügel). Bis Abend waren sämmtliche Truppen auf dem Kamme des Wiener Waldes gelagert, nur fehlten noch die Polen. Ihre Disciplinlosigkeit und Plünderungssucht war an dieser Verzögerung Schuld. Von ihren Kanonieren und Fuhrknechten wird nämlich berichtet, dass sie in einem verlassenem Dorfe einige noch wohlgefüllte Weinkeller entdeckt hatten und nun nicht mehr von der Stelle zu bringen waren, bis ein Hauptmann die Fässer einschlug und die Weine verschüttete. Noch an diesem Abende liess Sobieski am Leopoldsberge die weisse Fahne mit dem rothen Kreuze als Bundeszeichen entfalten und mit einbrechender Dunkelheit eine Raketengarbe vom Hermanskogel aufsteigen, um die Wiener zu benachrichtigen, dass nun die Stunde der Rettung gekommen sei.

Am anderen Morgen, den 12. September, begann die Schlacht. Es war ein Sonntag. Die lieblichste Herbstsonne sandte ihre wärmenden Strahlen hernieder in die Thalebene, wo sich am Fusse des Kahlengebirges neben dem klaren hellen Wasserstreifen der Donau eine Stadt von Zelten ausbreitete und in malerischer Farbenpracht Wien zu umklammern schien. Sobieski begab sich mit dem Herzoge von Lothringen, dem Churfürsten von Sachsen und Bayern und vielen Truppenführern, worunter sich ausser sechs Fürsten und sieben Herzogen, noch der Markgraf von Baden und der 19jährige Prinz Eugen von Savoyen befanden, nach der Capelle am Leopoldsberge, um die Messe zu hören und Gott um seinen Beistand anzuflehen. Das Kirchlein stand bereits offen und vor der Thüre harrte ihrer der Capuziner **Marco d'Aviano**, der vom Pabste abgesandt war, um seinen Segen und den Sündenablass dem Entsatzheere zu überbringen.

Aviano las die Messe, wobei Sobieski ministrirte und sämmtliche Anwesenden in tiefster Andacht ihr stilles Gebet verrichteten. Nach dem Gottesdienste ertheilte Aviano dem Könige Sobieski die Communion, segnete die Anwesenden und trat aus der Kirche heraus, wo eine Abtheilung des Heeres in einem grossen Halbkreise um die Capelle herum auf den Knien lag und betete. Es war ein feierlicher ergreifender Moment. Aviano zeigte ihnen das Allerheiligste, segnete sie und rief ihnen mit begeisterter Stimme die Worte zu: „**Habt Ihr Vertrauen auf Gott, so ist der Sieg Euer**“.

Ein Bild *sub Figur 54* versinnlicht uns jenen feierlichen Augenblick, der gewiss geeignet wäre, einem grossen Historienmaler als Vorwurf zu dienen; denn hier begegnen sich so viele einschneidende Contraste, so mannigfache Gegensätze und wahrhaft dramatische Effecte, die noch alle durch das landschaftliche Bild im Hintergrunde, durch den Reiz der Naturschönheit gehoben und zu einem echt künstlerischen Ganzen verschmolzen werden<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Das Bild ist nach einem Originalgemälde eines unbekanntem italienischen Meisters copirt und stellt links die Gruppe der Heerführer in Portraitähnlichkeit dar. Jener in der Mitte mit Pelzmantel und Schuppenpanzer ist König Johann



Marco d'Aviano segnet das christliche Entsatzheer am Leopoldsberge (12. September 1683).

Fig. 54.

Um sieben Uhr früh wurde das Zeichen zum Aufbruche gegeben, fünf Kanonenschüsse verkündeten allen Heeres-Abtheilungen den Beginn des Kampfes. Oesterreicher und Sachsen standen am linken Flügel unter dem Commando des Herzogs von Lothringen und waren die Ersten, die in die Schlacht geführt wurden. Leise und langsam stiegen sie vom Kahlen- und Leopoldsberge herab, während Kara Mustafa's Schlachtlinie sich eine Meile weit von Nussdorf bis Breitenfeld ausdehnte. Er selbst hielt mit seinen Janitscharen das Centrum und liess sich in einer rothsamtenen Senfte tragen. Rechts standen die asiatischen Paschas gegen die Oesterreicher und Sachsen und links die europäischen Paschas gegen die noch unsichtbaren Polen, im Ganzen doppelt so viel Streiter als das christliche Heer zählte.

Schon um neun Uhr entspann sich zwischen dem Krapfenwalde und Heiligenstadt der erbitterteste Kampf, von dessen Wuth die neuere Kriegsgeschichte wohl wenige Beispiele kennt. Die wilden Asiaten kämpften wie Löwen, aber ihr Allahgeheul vermochte nichts gegen die Ruhe und Standhaftigkeit der deutschen Gegner. Um 10 Uhr war der erste Vortheil errungen. Mittelst eines Flankenangriffes des sächsischen Fussvolkes wurde nämlich der Feind zum Weichen gebracht und endlich aus Nussdorf und aus den Sandschluchten, wo sie eine »Schanze« errichteten — (daher man noch heute diese Gegend die „**Türkenſchanze**“ nennt) — bis gegen Döbling zurückgeworfen.

Immer heisser entbrannte der Kampf, aber von den Polen war noch immer nichts zu sehen; jeder Schritt wurde mit Blut bezahlt, und jedes einzelne Haus, jeder Keller, jeder Zaun einzeln erstritten und erkämpft. Die Türken leisteten verzweifelte Gegenwehr; dennoch gelang es den Oesterreichern und Sachsen, um die Mittagszeit siegreich vorzudringen. Gegen 1 Uhr Nachmittags war bereits Nussdorf und Heiligenstadt im Besitze der Deutschen. Die Aufgabe des linken Flügels war demnach so gut wie gelöst, von den Polen aber war noch immer nichts zu bemerken. Endlich gegen zwei Uhr Nachmittags sah man die Spitze der polnischen Cavallerie aus dem Dornbacherwalde den Bergabhang herabkommen und bald warfen sich 4000 Panzerreiter auf die feindlichen Massen, geriethen aber, durch eine Scheinflucht irreführt, auf das ungemein starke linke Centrum der Türken. Die Polen wurden zurückgeworfen und abermals musste das deutsche Fussvolk neue Beweise seiner Festigkeit geben: „**Es ſoutenirte die fluchtſchwangern Polen zu drepen mahlen**“, so hiess es in einem gleichzeitigen Berichte. Ohne die Deutschen wären die Polen diesmal verloren gewesen. Nur mühsam sammelte sich die geschlagene Reiterei, um dann aufs Neue vorzudringen, aber diesmal mit unwiderstehlicher Sturmesgewalt. Gleich einer fliegenden Mauer stürmten sie vorwärts, Alles unter die Hufe tretend, was ihnen in den Lauf kam. Die Osmanen flohen, die Schlacht war entschieden und Wien gerettet!

Somit hatten die »Deutschen« einen weitaus grösseren Antheil an dem Siegesruhm, als die »Polen«; denn für sie hatte dieser Schlachtentag zwölf bange blutige Stunden, während für die Polen nur vier und diese erst, als die Deutschen bereits ihr Bestes gethan, ihr Tagewerk nahezu vollendet hatten. Somit war die Errettung Wiens aus Türkengefahr eine durchaus »deutsche That« und Herzog Carl von Lothringen gebührt dabei der Löwenantheil des Ruhmes.<sup>1)</sup>

Sobieski, ihm zur Linken Herzog Carl von Lothringen, diesem zunächst Prinz Eugen von Savoyen, jener mit dem jugendlichen Lockenköpfe, welcher an der rechten Seite Sobieski's steht, dessen Sohn Jacob, rechts von demselben in gebeugter Stellung, mit dem Rücken gegen uns gekehrt, der Markgraf von Bayreuth, welcher die Reichstruppen commandirte, im Vordergrunde die fränkischen und schwäbischen Reichstruppen und endlich im Hintergrunde sehen wir Wien mit seinen Thürmen emporragen.

<sup>1)</sup> Die Briefe, welche Johann Sobieski an seine Gemalin schrieb, dürften die Verhältnisse, welche sich auf das Entsatzheer und auf die Person Sobieski's selbst beziehen, gewiss am Besten in's klare Licht setzen, daher ich einige der interessantesten hier im Auszuge folgen lasse, dieselben lauten wörtlich: „**Unser Gott und Herr sei gefegnet für alle Zeiten,**

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück.

Das argverwüstete Augartenschloss wurde endlich im Jahre 1705 von Kaiser Josef I. wieder hergestellt. Er liess es für seine, der Melancholie zuneigende Mutter (der ver-

er hat uns Sieg und Ruhm verliehen, wie ihn die vergangenen Jahrhunderte nie vernommen haben. Alle Kanonen, das ganze Lager, unermessliche Vorräthe sind in unsere Hände gerathen. Der Vezier machte sich so aus dem Staube, daß er kaum sein eigenes Pferd und seinen Rock mitnahm. Ich wurde sein Nachfolger, denn aller Glanz, den er zurückließ, ist zum großen Theile in meinen Händen geblieben, und zwar in Folge des glücklichen Zufalls, daß, da ich im Lager unter den Ersten war und hier dem Vezier auf dem Fuße folgte, einer seiner Diener sich ergab und mir sein Selt zeigte, das so weit und geräumig ist, wie Warschau oder Lemberg in ihren Mauern. Ich habe alle seine Veziersabzeichen, welche man ihm nachträgt, die Sabne Mohamed's, welche ihm sein Kaiser in den Krieg mitgab und welche ich noch heute mit der Schnellpost nach Rom dem heiligen Vater geendet habe. Die Zelte, alle Wagen geriethen in meine Hand. Einige Köcher, mit Rubinen und Sapphiren besetzt, repräsentiren allein einen Werth von mehreren tausend Goldgulden. Du wirst mich nicht so anklagen können, meine Seele, wie die tatarischen Frauen, die ihren Männern zu sagen pflegen, wenn sie ohne Beute heimkehren: „Du bist kein Held, da du ohne Beute heimgekehrst,“ denn derjenige, welcher Beute heimbringt, muß in der vordersten Reihe sein. Ich habe auch das Pferd des Veziers mit allem Sattelzeug, und er selbst wurde beinahe eingeholt, aber er hat sich gerettet. Sein Kibaja, das ist der erste Mann nach ihm, und nicht wenige Paschas wurden erschlagen. Heute war ich in der Stadt, die nicht mehr länger als fünf Tage zu halten gewesen wäre. Nie hat ein menschliches Auge gesehen, was dort die Mimen angerichtet haben. Aus gemauerten, ungeheuer großen und hohen Bastionen machten sie fürchterliche Trümmer, sie zerstörten sie so, daß sie nicht mehr gehalten werden konnten. Alle küßten, umarmten mich, nannten mich ihren Retter. Ich war sodann in zwei Kirchen. Sogar das gemeine Volk küßte mir die Hände und Süße und die Kleider, Andere berührten mich nur und riefen: „Ach, küßten wir diese tapfere Hand!“ Sie hatten Alle Vivat schreien wollen, aber man merkte, daß sie sich vor den Officiern und vor ihren Aeltesten fürchteten. Ein Hause hielt nicht an sich und rief trotz der Angst Vivat, was ihnen aber, wie ich sah, übelgenommen wurde. Deshalb nahm ich nur ein Mittagsmal bei dem Commandanten und begab mich sodann aus der Stadt hierher ins Lager, und die Menge begleitete mich mit erhobenen Händen bis zum Thor. Ich sehe, daß auch der Commandant und der städtische Magistrat hier einander mit scheelen Blicken beobachteten, denn als der letztere mich begrüßte, hat er mir denselben nicht einmal vorgestellt.“ In einem anderen Briefe an seine Gemalin lautete eine Stelle wie folgt: „Der Wezir hat bei seiner Flucht nichts mitgenommen als seine Kleidung und sein Pferd. Ich bin es, der sich zu seinem Erben eingesezt hat; der größte Theil seiner Reichthümer ist in meine Hände gefallen. Noch habe ich nicht Alles gemustert, aber es läßt sich nicht mit dem vergleichen, was wir bei Choczim erlangt. Was meine Beute betrifft, so ist unmöglich, Alles zu beschreiben, aber die vorzüglichsten Stücke sind: ein Gürtel von Diamanten, zwei diamantbesetzte Uhren, vier oder fünf sehr reiche Messer, fünf Köcher mit Rubinen, Sapphiren und Perlen, Decken, Teppiche und tausend Kleinigkeiten, die schönsten Sobel von der Welt; auch ein Käßchen von gediegenem Golde, in welchem drei Goldplättchen von der Dide eines Pergaments, mit kabalistischen Figuren bedekt. Unsere Soldaten haben viele goldverzierte Säbel und diamantene Gürtel erbeutet; ich weiß nicht, was die Türken mit den letzteren machen wollten, denn sie tragen sie gewöhnlich nicht; vielleicht wollten sie damit die Wienerinnen schmücken, die in ihre Hände gefallen wären. Was den großen Schatz betrifft, so konnte ich durchaus nicht erfahren, wohin er gekommen. Ich bin der Erste in die Zelte des Weziers getreten, und habe Niemanden gesehen, der sich desselben bemächtigte; er muß entweder an die Truppen vertheilt, oder noch nicht hergebracht, oder vor der Schlacht hinter das Heer zurückgeschendet worden sein.“ Die Angabe zeitgenössischer Berichterstatter, dass nämlich im Zelte des Grossveziers ein Schatz von zwei Millionen gefunden worden sei, gehört in das Reich der Fabel. Eine andere Stelle lautet: „Eine große Anzahl von erschlagenen Männern und Frauen liegt umher, aber auch viele Verwundete, welche noch gerettet werden können. Gestern sah ich ein kleines Kind, ein herziges Knäblein von drei Jahren, welchem ein Nichtswürdiger Kopf und Mund fürchterlich durchschnitten hat. Aus einem der kaiserlichen Paläste hier hatte der Vezier einen wunderbar schönen lebendigen Strauß geraubt; auch den hat er, damit er uns nicht lebend in die Hände falle, abschachten lassen. Was er für ergötzliche Sachen in seinen Zelten hatte, ist nicht zu beschreiben. Er hatte Bäder, hatte ein Gärtchen, Fontainen, Kaninchen, Katzen; sogar ein Papagei war da, aber er flog davon, und so konnten wir ihn nicht kriegen.“ In der Nacht vom 12. auf den 13. September schrieb er seiner Gemalin im Zelte des Kara Mustafa: „Als der Wezir sah, daß er sich nicht mehr halten konnte, berief er seine Söhne, weinte wie ein Kind und sagte zum Chan der Tataren: „„Rette mich, wenn Du kannst.““ Der Chan antwortete ihm: „„Wir kennen ihn wohl, den König von Polen; es ist unmöglich, ihm zu widerstehen, sehen wir lieber, wie wir davonkommen!““ Auch ein Pferd des Weziers mit Sattel und Zeug ist in meinen Besitz gelangt. Ihm selbst waren die Verfolger bereits sehr nahe, er ist jedoch entkommen; dagegen ist sein Kibaw (oder erster Lieutenant) sowie eine bedeutende Zahl seiner höheren Offiziere geblieben. Pater Marco d'Aviano hat mich in der Freude seines Herzens tausendmal umarmt; er behauptet, während der Schlacht eine weiße Taube über dem Heere schwebend erblickt zu haben. Der Tag beginnt zu grauen; auch hindert man mich am Schreiben, stört mir das Vergnügen, das liebenswürdige tête-à-tête mit Dir fortzusetzen. Ich muß nun diesen Brief schließen; übrigens ist er die beste Zeitung, und Du kannst ihn auch zu

witweten Kaiserin **Eleonora**) renoviren, mit einem kleinen Gärtchen im Geschmacke der Zeit umgeben und mit einer hohen steinernen Gartenmauer eingefriedet. Das Gärtchen hatte nur einen einzigen Haupt-Ausgang in den gemeinsamen Garten.

Ein Bild *sub Figur 55* versinnlicht uns das neue Wohnhaus und jenes von allen Seiten mit einer Mauer eingeschlossene Gärtchen.<sup>1)</sup>

Ungeachtet der kostspieligen Renovirung wurde der Augarten wegen seiner tiefen Lage und seiner grossen Feuchtigkeit, sowie auch wegen seiner lästigen Bewohner, den »Gelsen«, äusserst selten vom kaiserlichen Hofe besucht, und fast gar nie zum bleibenden Aufenthalte gewählt. Diese auffällige Vernachlässigung war allerdings begreiflich, denn Carl VI. zog die neue »Savorita« (die jetzige »Ritterakademie«) als Sommeraufenthalt vor, und Maria Theresia konnte sich von »ihrem lieben Schönbrunn« (wie sie es nannte) nicht trennen.

Erst Kaiser Josef II. ein Freund der Natur und der Menschen, nahm sich des verwaisten Augartens auf's Wärmste an, vergrösserte denselben durch Ankauf des **Croatischen Convictes** und zweier anstossender Häuser, und lichtete mittelst Durchschneidung von zwei Haupt-Alleen den Augartenwald, wodurch demselben Licht, Luft und Trockenheit reichlichst zugeführt wurde. Seitdem war nun der Garten nicht blos der Lieblings-Aufenthalt der Menschen, sondern auch der Vögel, namentlich Singvögel: Nachtigallen, Amseln und Lerchen etc. Kaiser Josef II. selbst liess eine grosse Menge von Nachtigallen ankaufen und schenkte ihnen hier im Augarten die Freiheit.

Aber auch die Alleen liess er durch grosse und starke Kastanien- und Pappelbäume verdichten und die grossen breiten Rasenplätze mit schönen Blumenbeeten schmücken, 200 hölzerne, grünangestrichene Sitzbänke in den Alleen aufstellen und am nördlichen Ende des Gartens eine hohe Terrasse anlegen, von der man die herrlichste Aussicht auf die Donau bis zum Kahlen- und Leopoldsberge genoss; auch umgab er das Ganze mit einem hohen Damme, um den Garten vor dem Austritte der Donau zu schützen, kurz, er sorgte wie ein wohlwollender Vater für die Bequemlichkeit und Behaglichkeit seiner Wiener. So wurde denn Kaiser Josef II. im buchstäblichen Sinne des Wortes der »zweite Schöpfer« des Augartens!

Doch den höchsten Werth verlieh er demselben erst dadurch, dass er ihn zum Erholungs- und Aufenthaltsorte für sich selbst erwählte. Er liess nämlich von seinem Hofarchitekten auf dem Gartengrunde des kroatischen Collegiums ein einfaches Wohnhaus erbauen, das er ganz allein nur mit einigen Dienern bewohnte, umgab es mit einem kleinen Lustwäldchen und setzte letzteres mit dem grossen öffentlichen Garten in Verbindung, um ganz unbemerkt einen Spaziergang in demselben machen zu können, wenn er an dem Anblicke lustwandelnder Menschen sich erfreuen wollte. Und wenn er alsdann wirklich glückliche und fröhliche Menschen antraf, denen es im kühlenden Schatten so recht behaglich schien und die er im Verborgenen be-

---

diesem Ende gebrauchen, indem Du dabei bemerkst, es sei der Brief des Königs an die Königin.“ Und in einem Briefe an Cardinal Barbarini schrieb er: „Es gelang mir Wien zu befreien, die Mehrzahl der Barbaren zu vernichten und mich ihrer Fahnen zu bemächtigen“. Diese wenigen Worte sind gewiss charakteristisch genug. Nicht mit einem Worte erwähnte er der Tapferkeit der Anderen, als ob er allein dies Alles gethan, als ob die Anderen keinen Theil daran gehabt hätten. Und sowie er die Schätze der Türken mit Niemandem theilen wollte, so wollte er auch die Lorbeeren des Ruhmes für sich allein behalten.

<sup>1)</sup> Das Bild, von Salomon Kleiner gezeichnet und von G. D. Heumann gestochen, zeigt uns die Nordseite des Gartenschlosses, wie es in der Zeit von 1705 bis 1724 bestand. Interessant ist das altmodische Costume, dessen Geschmack mit dem altfranzösischen Charakter der Gartenanlagen vollkommen übereinstimmt.

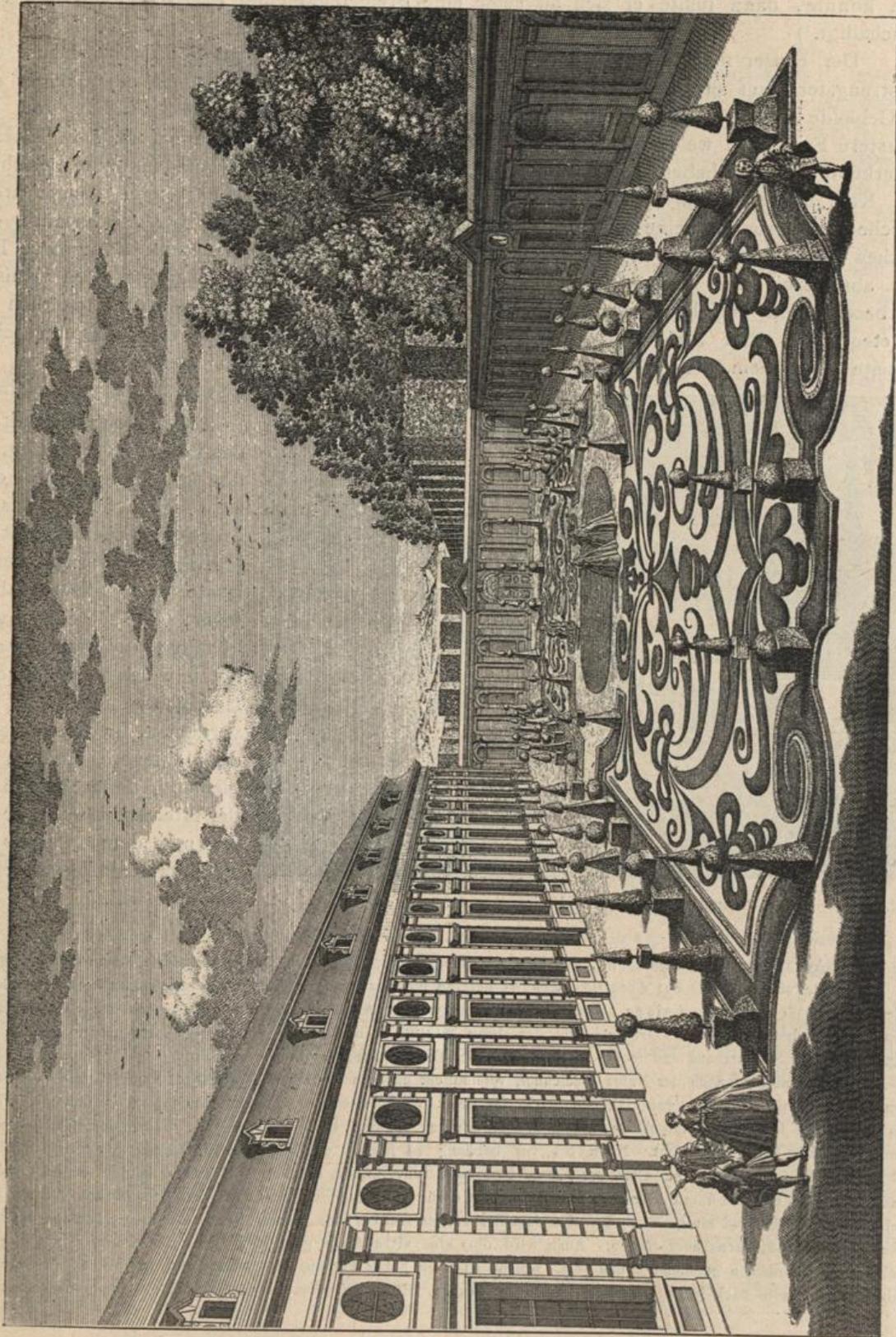


Fig. 55.

Das restaurirte Augartenschloss zur Zeit Kaiser Josef I. (1705—1711).

lauschen konnte, dann fühlte er sich für seine edle Freigebigkeit am Besten belohnt und voll auf entschädigt.<sup>1)</sup>

Der Kaiser machte selbst den Entwurf zu seinem Wohn- und Sommerlust-Hause und drang strengstens auf die genaue Einhaltung seines Bauplanes. Es war ein einstöckiges einfaches Gebäude von geringem Umfange mit einem schmalen thurmartigen Aufbau von nur drei Fenstern Fronte, in welchem eben jene beiden Wohnzimmer sich befanden, die dem Kaiser als Unterkunft gedient haben sollen und welche noch heute von den Fremden gerne besichtigt werden. Kahl und schmucklos, fast ärmlich ist dieses Gebäude anzusehen; keine einzige architektonische Verzierung, keine einzige Arabeske, kein vordrängendes Gesims verräth den kaiserlichen Aufenthalt. Es scheint, als wollte dieser schmucklose Bau seine allzugrosse Einfachheit absichtlich zur Schau tragen. Jedenfalls ist es für den Charakter des Kaisers höchst bezeichnend und lässt dessen Bescheidenheit und Einfachheit so recht deutlich zu Tage treten. Das Bild *sub Figur 56* zeigt uns dieses merkwürdige Gebäude von seiner Vorderseite mit dem Haupteingange, zu dem eine Terrasse von mehreren Stufen aus Quadersteinen emporführt.<sup>2)</sup>

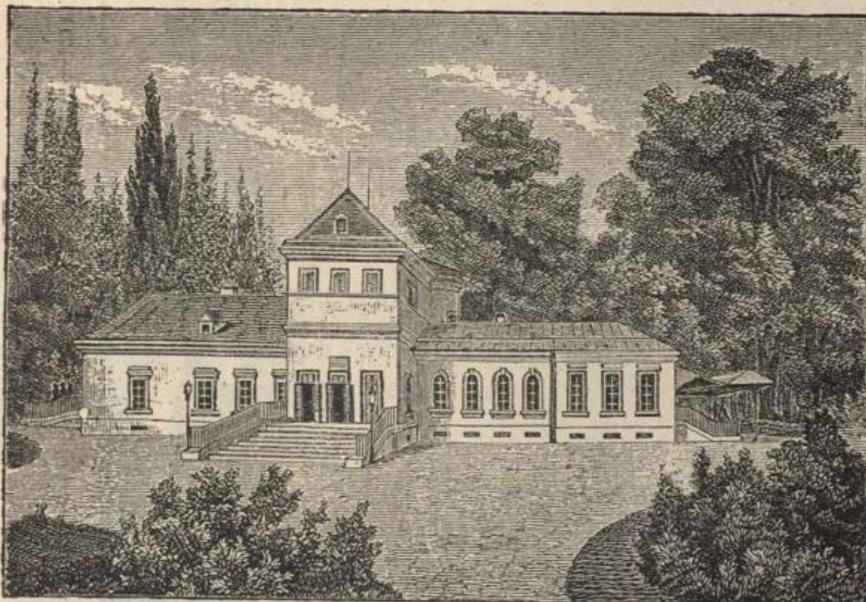


Fig. 56.

Wohnhaus Kaiser Josef II. im Augarten.

Der ungeheure Zudrang des Volkes im Augarten, um den geliebten Kaiser dort zu sehen, und die ausserordentliche Leutseligkeit des Monarchen selbst veranlasste viele kleine Abenteuer, die als ebensoviele köstliche und wahre Anekdoten in der vaterländischen Geschichte fortleben und verdienen, im Gedächtnisse der Wiener erhalten zu bleiben; daher ich einige der interessantesten, soweit sie mit dem Augarten im Zusammenhange stehen, erzählen will.

<sup>1)</sup> An die kaiserliche *Savorita*, wie man dieselbe nannte, oder noch früher mit dem Namen *Trautsohn'scher Garten* bezeichnete stiess damals das *Croatische Convict* hart an die Gartenmauer des Kaisers und bildet heute den Gartengrund, der zu dem Wohngebäude Kaiser Josef II. geschlagen wurde. An diesen Garten grenzte auch das Haus des Herrn *Gory* und zwischen beiden lag das Gartengebäude des Herrn *Bapnu*. Links in der Gasse gegen den neuen Tabor hatte Graf *Sünstirben* ein Sommerhaus und rechts diesem gegenüber Graf *Colloredo* sein Gartenschloss.

<sup>2)</sup> Das Bild ist nach der Natur gezeichnet, versinnlicht uns das damalige „*Josefinische Stöckel*“ (wie es einst genannt wurde), das mit dem heutigen Gebäude Stück für Stück vollkommen übereinstimmt und auch in Zukunft, wie ich höre, als historische Reliquie pietätvoll in gutem Stande erhalten bleiben soll. Fenster und Thüren sind niedrig und die Innenräume ebenfalls sehr beschränkt. Noch bis vor beiläufig 14 Jahren war auch die Einrichtung jener beiden Zimmer (Arbeits- und Schlafzimmer), welche einst der Kaiser bewohnte, unverändert erhalten geblieben. Seitdem befindet sich nur mehr noch ein Schreibtisch mit Tinten- und Streusandbüchse, dann ein Spinett, auf dem Mozart gespielt haben soll, zwei Schubladkästen und einige Tischchen aus dem Besitze des Kaisers hier. Hinter diesem Gebäude sehen wir die Bäume des Josefinischen Lustwäldchens hervorragen. Auch wird dort eine »*Platanee*« gezeigt, die einst der Kaiser mit eigener Hand als zartes Bäumchen gepflanzt haben soll, welche jetzt ein hoher überaus stattlicher Baum geworden, dessen breite tief herabhängende Aeste noch heute allgemein bewundert werden. Etwas seitwärts befindet sich eine Gruppe von vier anderen

## Kaiser Josef's Erlebnisse im Augarten.

Wenn wir „Kaiser Josef“ sagen, so weiss Jedermann, dass damit Josef II. gemeint sei. Dies ist eben nicht einer seiner geringsten Vorzüge, dass ihm die Geschichte gar keinen Beinamen beigelegt hat, nicht den »Gütigen«, nicht den »Weisen«, nicht den »Grossen«, sondern dass man nur »Kaiser Josef« sagen braucht und Jedermann weiss, wer damit gemeint sei. Er benöthigt auch keines Beinamens, um sich von anderen Regenten zu unterscheiden, denn er blieb Zeit seines Lebens eigenthümlich und eigenartig ohne allem Vergleich mit anderen Menschen und er wollte auch mit Niemandem verglichen sein. Schon seine Natur wies Alles zurück, was nicht seinem Charakter zusagte. Unvermischt und unentwegt von fremden Einflüssen blieb sein Denken und Fühlen! Er war stets vom Prunke umgeben und nahm einfache Sitten an; er war auf einem bigotten Hofe aufgewachsen, hatte Jesuiten zu Lehrern, und warf den Aberglauben von sich; er war von Pedanten auferzogen und blieb stets ohne Vorurtheil; man hat ihn mit Weihrauch genährt, dennoch blieb er bescheiden; ja, er glühte vor Ruhmesbegier und opferte dennoch der Kindespflicht seinen Ehrgeiz auf!

Josef hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das Diadem des Reiches mit der Liebe seines Volkes zu schmücken, er war der populärste Kaiser, der je einen Thron bestieg, und war vom besten Willen beseelt, sein Volk glücklich zu machen und es auch glücklich zu sehen. Bei solchen Eigenschaften war es wohl kein Wunder, wenn er gerne seinen Aufenthalt im Augarten nahm und häufig unter seinem Volke promenirte. Wenn Leute kamen, wich er ihnen nicht scheu aus, aber auch Jedermann blickte freundlich und mit innigstem Vertrauen in das schöne offene Antlitz, in das treue blaue Auge des Kaisers. Es war das reinste und hellste Himmelblau. Es war so schön, dass noch die Wiener 60 Jahre nach dem Tode des Kaisers statt himmelblau „kaiserblau“ sagten, schrieben und druckten.

Der Kaiser ging häufig und gerne allein, oft nur in Begleitung eines Adjutanten, in den schattigen Alleen promeniren, am liebsten ungekannt, in der sogenannten „Seufzerallee“, die noch breitere und dunklere Schatten warf, als die übrigen. Ein Bild *sub Fig. 57* macht uns mit dieser und den übrigen Alleen bekannt, wie sie bereits zu jener Zeit entwickelt waren.<sup>1)</sup>

Auch kam es häufig vor, dass er von seinem Fenster aus auf das bunte Treiben im Garten herniedersah und sich dann selbst incognito unter die Menge mischte. Als ihn desshalb seine Herzensfreundin, die Gräfin Windischgrätz — (eine Tochter seines früheren Obersthofmeisters, des ungarischen Fürsten Batthyányi, die er seit den frühesten Tagen seiner Jugend kannte) — desshalb Vorwürfe machte und meinte, dass er zu häufig mit dem gemeinen Volke in Berührung komme, antwortete er die bekannten Worte: „Wollte ich, theuerste Freundin, immer nur unter meines Gleichen sein, so müsste ich zu den Capuzinern in die Kaisergruft hinabsteigen und dort das Ende meiner Tage verbringen“, und ein anderes Mal sagte er zu einem Hofherrn — der auf des Kaisers allzugrosse Leutseligkeit anspielte — „Ich liebe die Menschen ohne Ausnahme und ohne Einschränkung, und der hat bei mir einen Vorzug vor den Anderen, der gut denkt und ehrlich handelt, und nicht derjenige, der kein anderes Verdienst hat, als daß er Sürsten seine Ahnen nennt.“<sup>2)</sup>

Platanen, die ebenfalls vom Kaiser persönlich gepflanzt worden sein sollen und nun zu einer imposanten Grösse emporgewachsen sind. Die Platanen sollen die ersten Exemplare gewesen sein, die nach Oesterreich kamen.

<sup>1)</sup> Das Bild, von J. Ziegler gezeichnet und gestochen, 45·5 cm. breit und 27·6 cm. hoch, aus dem Jahre 1790, bei Artaria & Comp. im Drucke erschienen, zeigt uns das Innere der Hauptallee, die der Volksmund „Seufzerallee“ benannte, weil sie grösstentheils ihrer Abgeschlossenheit wegen von »Liebenden« aufgesucht wurde, die sich durch leises Seufzen gar oft verriethen. Das Costume, sowie auch die Art und Weise des Verkehrs des promenirenden Publicums ist hier vortrefflich wiedergegeben.

<sup>2)</sup> Diese denkwürdigen Worte des Kaisers finden sich auch in jenen seiner Privat-Papiere, in welchen er einzelne Gedanken und Aussprüche persönlich niederschrieb. Auch in dem Buche Grosshoffinger's »Lebens-  
21\*

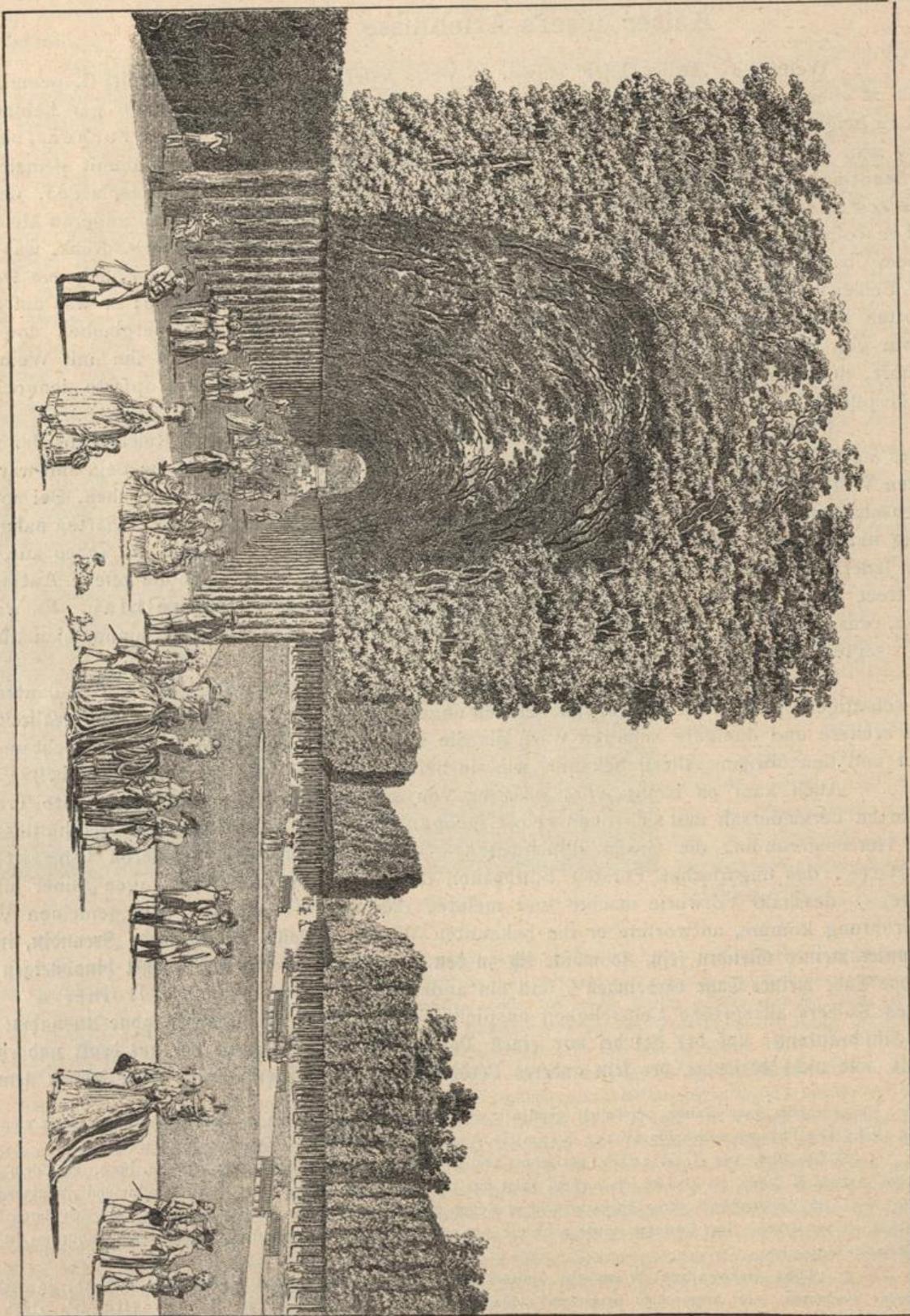


Fig. 57.

Die Seufzerallee im Augarten.

Eines Tages bemerkte der Kaiser von seinem Fenster aus, dass die Frau eines seiner höheren Hofbeamten, eine der schönsten Damen Wiens, im Augarten, wie schon öfter, ganz allein promenire. Josef fiel dies auf; er ging ebenfalls allein in den Garten hinab. Jetzt lief ihm die Dame, als sie ihn erblickte, absichtlich (wie es deutlich zu bemerken war) in den Weg. „So ganz allein?“ sprach sie der Kaiser an. „Wo ist denn Ihr Herr?“ „Euer Majestät sind mein Herr und außer diesem habe ich keinen Herrn.“ „Sie geben mir da ein schönes Beispiel, meine Schöne,“ erwiderte Josef, „und da auch ich keine Frau habe, so werde ich auch allein spazieren gehen.“ Liess die Dame stehen und ging seiner Wege fort, ohne sie weiter zu beachten.<sup>1)</sup>

Als sich die Wiener wunderten, dass eine so junge Anlage (wie damals der Augarten es war) so schöne ausgewachsene Bäume besitze und ein Hofherr diese Verwunderung dem Kaiser mittheilte, sagte dieser: „Von Allem, was ich je in meinem Leben unternahm, wollte ich immer gleich die Wirkung empfinden. Als ich den Prater und Augarten zurichten ließ, nahm ich keine jungen Sprossen, die erst der Nachwelt dienen mögen — nein — ich wählte gleich Bäume, unter deren Schatten ich und meine Mitmenschen Vergnügen und Vortheil finden konnten.“

Ueber die Coquetterie und das gefallsüchtige Betragen der Frauen im Augarten schrieb der Kaiser an seinen Bruder Leopold im Juni 1774 Folgendes:

„Die Koketterie der Frauen und das Verlangen reizend gefunden zu werden, ist unglaublich, man würde Bände zu erzählen haben, von den Thorheiten, welche begangen und geredet werden. Das ist sehr lehrreich für Jedermann und insbesondere für einen Fürsten, der das Interesse hat, sein Volk kennen zu lernen!“<sup>2)</sup>

Eines Tages als die Landgräfin von Sürstenberg im Juni 1782 auf einem Spaziergange im Augarten dem Kaiser einige Aufschreibungen politischer Natur, die sie mit eigener Hand niedergeschrieben, einhändigte, erwiderte Josef: „Machen Sie, verehrte Landgräfin, Ihrem Gemal die Erinnerung, daß ich künftig in Staatsfachen nur directe Zuschriften verlange; denn ich habe durchaus nicht die Gewohnheit, über die Angelegenheiten meines Reiches mit Damen zu correspondiren.“<sup>3)</sup>

Im Jahre 1787, als eine vornehme Dame den Kaiser bei Gelegenheit einer Promenade im Augarten ansprach, um ihren Günstling zu protegiren, erwiderte Josef ihr treffend:

„Sie kennen, Madame, meinen Charakter. Sie wissen, daß ich die Gesellschaft der Damen nur zur Erholung meiner Geschäfte erwähle und daß ich dem schönen Geschlechte niemals meine Grundsätze aufgeopfert habe, ihre Empfehlungen selten und dormalen nur höre, wenn ein würdiger Mann der Gegenstand derselben ist, der mir ohnehin nicht unbekannt bleibt!“

Als einige Höflinge sich über die Leutseligkeit des Kaisers im Augarten lustig machten (was dem Kaiser hinterbracht wurde), sagte Josef zu einem dieser Höflinge: „Ich habe vor andern Vieles voraus und da ich glücklicher Weise auch leutselig bin, so kann ich stets Alles erfahren. Ich war „Mensch“ ehe ich „Kaiser“ geworden bin und dies ist meine schönste Eigenschaft!“<sup>4)</sup>

Eines Tages sah Josef wieder aus dem Fenster seines Hauses im Augarten und bemerkte, wie eine elegante Dame überall Blumen abriss und sich davon einen Strauss band. Er läutete sogleich seinem Diener und fragte denselben, ob die Warnungstafel am Eingange sich noch befände, welche das Abreißen der Blumen strengstens verbot; und als der Diener dies bejahte, sagte er: „Nun gut, dann gebet der Dame, welche dort unten die Blumen abreißt,

und Regierungsgeschichte Kaiser Josef II. Stuttgart 1835, finden wir dieselben aufgenommen, sowie auch in dem interessanten Werke «Ernst Leistner's Kaiser Josef II. unvergessliche Gedanken, Aussprüche und Bestrebungen» Seite 158.

<sup>1)</sup> Vide Schuselka's «Geheime Anekdoten von einem der grössten Monarchen des XVIII. Jahrhunderts, nach einem im Jahre 1799 von der Censur verworfenen Manuscripte.»

<sup>2)</sup> Vide: Briefe Kaiser Josefs II. Leipzig, bei Brockhaus im Jahre 1846. Dritte Auflage.

<sup>3)</sup> Vide: Kaiser Josef II. unvergessliche Gedanken etc. von Ernst Leistner.

<sup>4)</sup> Vide: Kaiser Josef II. unvergessliche Gedanken etc. von Ernst Leistner. Seite 157.

diesen Gulden und saget ihr, ich ließe sie ersuchen, sich dafür bei einem Gärtner andere Blumen zu kaufen, da die Blumen dieses Gartens nicht ihre halben, sondern zu aller Leute Vergnügen da wären.“

Jedermann hatte beim Kaiser Zutritt, natürlich auch im Augarten in seinem Gartenschlosse, wo er täglich mehrere Stunden Morgens und Nachmittags arbeitete. Da brauchte man sich nicht vorher um die Gunst der Höflinge zu bewerben. Josef, »der Schützer der Menschheit«, hatte für Jeden ein gütiges Ohr und suchte, wo er konnte, Jedem zu helfen. Nur dem zudringlichen Dümmling, dem eingebildeten Unwissenden gegenüber, verhielt er sich ablehnend. So z. B. wurde er von einem Ignoranten, dem Sohne eines hohen Adelligen, fortwährend mit Bittgesuchen im Augarten überhäuft und mit Audienzen auf das zudringlichste belästigt. Endlich wurde es dem Kaiser denn doch zu viel und er schrieb auf das letzte Gesuch mit eigener Hand folgende

Worte *sub Figur 58*<sup>1)</sup>.

Wir sind ja ein junger Mann, und  
weshalb soll ich Geld haben, was  
von den Herren die wir müssen  
helfen überleben, wir  
ist selber zu müde zu  
kriechen.

Ein andermal kam ein Fabrikant um die Erlaubniss, eine Fabrik anlegen zu dürfen, schriftlich beim Kaiser ein und bat ihn zugleich um einen Vorschuss, da seine reiche Frau nichts hergeben wolle. Josef schrieb auf dieses Gesuch die lakonischen Worte: „Ich halte es mit den Frauen“. Solche und ähnliche lustige Stückchen beweisen, wie wenig sich Josef an die todtten bürokratischen Formeln hielt, da ihm die Sache Alles, die äussere Form Nichts bedeutete und er nur das Glück seiner Völker im Auge hatte.

Fig. 58.

Handschrift Kaiser Josef II.

Josef war ein blühend schöner junger Mann, sein Blick war geistvoll, die grossen, blauen Augen feurig und doch voll sanften Schmelzes, die Stirn hochgewölbt und edel, der Mund, um welchen gewöhnlich ein freundliches Lächeln spielte, schön geformt, das Gesicht im schönsten Oval; er war sehr musikalisch, fast jeden Tag nach dem Mittagessen spielte er im Augartenschlosse eine Stunde Clavier oder Violoncell und schulte trefflich seine Bassstimme. Auch in der Composition hatte er sich versucht und überreichte Mozart, als er einst im Augarten auf Besuch war, eine Sonate, angeblich von einem jungen Componisten, der ein freimüthiges Urtheil über seine Arbeit zu hören wünsche. Mozart, der sofort den Componisten errathen hatte, sagte bei der Rückgabe des Musikstückes: „Die Sonate ist gut, der sie aber gemacht hat, ist halt noch viel besser“.

Noch bis in die letzte Zeit war Josef für die Verschönerung des Augartens thätig, liess den Damm nochmals ausbessern, die Augartenstrasse um ein Bedeutendes erhöhen und von seinem Wohnhause eine Allee von 900 Kastanienbäumen nach seiner zweiten Schöpfung, dem Prater, führen. Weil aber zu diesem Behufe einige fremde Gartengründe ganz, andere nur zum Theil, benützt werden mussten, so musste vorher mit den Grundbesitzern pactirt werden, und ist bezeichnend genug, dass dieses Geschäft Josef persönlich abwickelte, indem er mit jedem Einzelnen der Besitzer verhandelte und auch wirklich mit Jedem zur vollsten gegenseitigen Zufriedenheit zu Ende kam<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Dieses Autograph fand sich unter Kaiser Josef's Papieren vor und führt das Datum: »Augarten, den 12. Juli 1787.«

<sup>2)</sup> Die Besitzer, über deren Grund die Allee geführt wurde, hiessen laut Grundbuch: Katharina Mayr, Franz

Josef liebte die Einsamkeit, zumal sie ihm hier in Mitte der schönen Natur, in Mitte seiner eigenen Schöpfung, so reichlich geboten war. Während seines Sommeraufenthaltes fuhr er fast täglich nach beendeten Regierungsgeschäften nur in Begleitung eines Adjutanten in den Augarten. Er bediente sich hierbei einer einfachen zweispännigen Kalesche, die er selbst zu lenken pflegte. Nur zweimal wurde diese ländliche Stille durch den Besuch hoher Gäste unterbrochen, und zwar, das eine Mal im Jahre 1781, als er den Czar Paul Petrowitsch und dessen Gemalin Maria Feodorowna (eine ihm befreundete Württembergische Prinzessin) hier empfing, und das andere Mal im Jahre 1782, als Papst Pius VI. während seines Wiener Aufenthaltes auch den Augarten besichtigte.

Von dem Erscheinen des Papstes war der Kaiser rechtzeitig unterrichtet und empfing ihn ehrerbietigst an dem Einfahrtsthore des Augartens, half ihm aus dem Wagen und geleitete ihn in das Gartenhaus. Eine ungeheure Menge Volkes strömte von allen Seiten herbei und drängte sich in dichten Haufen vor das Gebäude, um den heiligen Vater zu sehen. Als dieser wieder nach einer Weile aus dem Hause trat und der ungeheuren Menschenmenge ansichtig wurde, blieb er auf der obersten Stufe der Terrasse stehen, nickte, freundlich lächelnd mit dem Kopfe und ertheilte dem Volke seinen apostolischen Segen. Hierauf wich die Menge ehrfurchtsvoll wieder auseinander und der Papst konnte in Begleitung des Kaisers den öffentlichen Garten besichtigen und in demselben einige Zeit promeniren, ohne im mindesten durch ein Gedränge molestirt zu werden. Der Kaiser liess zur Erinnerung an diese Stunde auf der nämlichen obersten Stufe jener Terrasse, wo der heilige Vater stand, eine Inschrift mit Metallbuchstaben eingraben, die sich noch heute unbeschädigt erhielt<sup>1)</sup>. Das Bild sub Figur 56 gibt uns einen Begriff von den Terrainverhältnissen.

Als Josephs Gemüth sich mit den Jahren zu verdüstern begann, weil herbe Schicksalsschläge immer heftiger an seiner Seele rüttelten, da suchte er in der Einsamkeit Trost und Erholung und das stille abgeschiedene Schloßlein im Augarten war ihm jene willkommene Zufluchtstätte, in der er wieder aufathmen konnte von schwerem Herzeleide. Wahrlich, es lag etwas Räthselhaftes in dem Geschieke des Kaisers, dass es gerade ihm, dessen Herz nach Zuneigung lechzte, beschieden war, fast immer im Leben allein zu stehen, auf sich selbst angewiesen zu sein, sich stets von dem Theuersten, das er liebte, trennen zu müssen.

Seine erste Gemalin Maria Isabella von Bourbon liebte er unaussprechlich und fand in ihrem Umgange sein höchstes Glück, aber schon nach kurzer Frist (nach kaum drei Jahren) wurde sie ihm während der Geburt eines zweiten Töchterleins, welches die Mutter nur wenige Stunden überlebte, grausam durch den Tod entrissen. Josef erlag fast der Gewalt seines Schmerzes. „Mein Herz (so schrieb er vier Monate später von Frankfurt, wo er zum Kaiser gekrönt wurde, an seine Mutter) ist vom Schmerze erfüllt, wie kann ich von einer Würde erfreut sein, von der ich nur die Last und keine Annehmlichkeit kenne! Ich, der ich die Einsamkeit liebe und nur schwer mit unbekanntem Leuten verkehre, soll immer in der Welt sein und Gespräche führen mit fremden

Scheichl, Anton Schachtner, Michael Mauerer, Josef Hueber, Mathias Ulrich, Johann Humelberger, Elisabeth Fleischhaker, Josefa Beisser, Katharina Ziegelmayr, Barbara Diewald, Rudolf Westermayer, Leopold Schlessinger, Johann Georg Eisen und Ignaz Diewald. Die Allee befand sich in der heutigen Kaiser Franz Josef-Strasse in gerader Linie mit der Hauptallee des Nobelplatzes.

<sup>1)</sup> Die Inschrift lautet: „Aeternae Memoriae 18. May MDCCLXXXII. Josephi II. Augusti gratus Hospes Pius VI. Pont. Max. ex hoc loco populo undique confluenti benedixit“. Auch das Andenken an den Besuch des Czar Paul Petrowitsch liess der Kaiser durch eine Gedenktafel verewigen, die er an der Fronte seines Gartenhauses ober der Eingangsthüre, wie dies in Figur 59 ersichtlich ist, anbringen liess und die noch bis zur Stunde in vollkommen gutem Zustande an der nämlichen Stelle zu lesen ist, wie folgt: „X. Decembris MDCCLXXXI — Advenientes Magni Russiarum Duces Paulus et Maria Principes Württembergicos Suos Parentes, Fratrem, Sororem hoc in loco amplexi sunt. — Josephus II. Augustus hospites amice suscepit, mutuos amplexus vidit, sensit, aeternae memoriae in hoc lapide consecravit“.

Personen, ich, der ich nur wenige Worte habe, soll den ganzen Tag schwätzen und auf angenehme Weise nichts sagen!“

Politische Rücksichten bewogen den Kaiser, zwei Jahre später einen neuen Ehebund zu schliessen.

Die zweite Gemalin, Maria Josefa von Baiern, besass weder die reichen Geistesgaben noch die Eleganz der ersten und vermochte in keiner Weise die Zuneigung Josef's zu erwecken. Auch sie starb schon nach wenigen Jahren. (1767.)

Ein neues, ein inniges Freundschaftsband knüpfte er nun mit der Gräfin Windischgrätz. Leider erkrankte auch sie an einem bösen Lungenübel und ging zu ihrer Wiederherstellung mit ihrem Gemale auf ein Jahr nach Italien. Sie kehrte zwar anscheinend gesund zurück, allein schon während der Wintermonate nahm die Krankheit einen gefährlichen Charakter an, die Leidende durfte ihr Haus nicht mehr verlassen. Jetzt trat erst recht die Reinheit und Lauterkeit dieses Verhältnisses, in welchem Josef zur Gräfin stand, aufs ergreifendste zu Tage; Josef setzte seine Besuche bei ihr ununterbrochen fort; er, der »deutsche Kaiser«, las der Freundin täglich einige Stunden vor, um ihr Unterhaltung zu schaffen, um sie von trüben Gedanken abzuziehen. Im Mai des Jahres 1777 starb die Gräfin und Josef stand nun wieder einsam und allein. Wieder begegnete Josef auf seinen Lebenswegen (zwei Jahre später) einem weiblichen Ideale, einer herbeistrickenden Gestalt. Es war Eleonore Fürstin von Liechtenstein (von den Wienern allgemein die »schöne Lori« genannt), für die Josef eine tiefe, aufrichtige Freundschaft zu fühlen begann, und es ist interessant zu hören, wie der Engländer Wraxall in seinem Reisebuche die Fürstin, welche damals (1779) vierunddreissig Jahre zählte, beschrieb<sup>1)</sup>.

Vier Abende in der Woche brachte der Kaiser, wenn er in Wien anwesend war, regelmässig mit der Fürstin Eleonore in einem kleinen, meist aus Damen gebildeten Cirkel zu. Diese Damen waren: Eleonorens Schwester Leopoldine, verhehlichte Gräfin Kaunitz, die Fürstin Franz Liechtenstein, die Fürstin Clary und die Fürstin Kinsky. Hier verlebte Josef seine glücklichsten Stunden; es war seine einzige Zerstreuung und Erholung, der er so dringend bedurfte, nach so vielen Kümernissen und bitteren Enttäuschungen. Wurde er doch gezwungen, beinahe die meisten Reformen, die er voll Feuereifer in's Leben rief, wieder zurückzunehmen und so sein eigenes Werk zu zerstören; dabei fing Josef's Gesundheit immer mehr und mehr zu schwinden an und die unerhörten Strapazen, welchen er in dem Türkenkriege sich ausgesetzt, zehrten an seinen letzten Kräften. „Versunken in meinem eigenen Mißgeschick (so schrieb er im

<sup>1)</sup> Die Fürstin Eleonore wurde in diesem Buche auf folgende Weise beschrieben: „Die Fürstin ist höchst anmuthig, und obgleich man ihre Züge nicht regelmässig nennen kann, ist deren Ausdruck doch bewundernswürdig. Reizend ist ihr Mund, und über ihre ganze Gestalt ist eine Bescheidenheit, eine Intelligenz und Würde ausgegossen, wie man sie selten vereint bei einer Frau findet. Sie besitzt eine Gabe der gefälligsten Conversation und ist sehr gebildet. Wie sehr die Fürstin — ohne Frage — von der Zuneigung und den Aufmerksamkeiten des ersten gekrönten Hauptes sich geschmeichelt fühlen muß, so beobachtet sie doch in dem Umgange mit ihm einen solchen Tact und eine so große Rücksicht auf ihre eigene Ehre, daß es ihr gelungen ist, die Reinheit ihres Rufes unbesleckt zu erhalten. Kein Mensch wagt zu vermuthen und noch weniger zu behaupten, daß Eleonore dem Kaiser etwas zugestanden habe, was mit der strengsten Tugend nicht bestehen könne. Sie ist der Gegenstand seiner Neigung und Freundschaft, aber nicht seine Geliebte. Die Fürstin empfängt ihn selten oder niemals allein; ja, im Theater befindet sich noch immer eine Dame in ihrer Loge, wenn der Kaiser anwesend ist. Im Umgang mit Eleonore findet Joseph die angenehmste Erholung, doch lehnt sie auch den geringsten politischen Einfluß oder Credit bei ihm ab. Ich selbst habe von ihr gehört, daß sie in seiner Gegenwart es als eine Maxime ansah, von der kein Souverain sich jemals entfernen sollte: nie einer Frau, und wären ihre Verdienste und Talente noch so groß, eine Gewalt über sich gewinnen zu lassen, wegen der politischen Folgen, die stets aus einer solchen Leidenschaft erwachsen müßten.“ Eleonore war eine geborene Fürstin von Oettingen-Spielberg und vermählte sich mit Fürst Carl Liechtenstein. Sie hatte eine Schwester, Leopoldine, die sich mit dem Grafen Kaunitz, einem Sohne des Staatskanzlers, verheiratete.

Jahre 1789 aus dem Augarten an seinen Bruder Leopold) und in das, des Staates, mit einer Gesundheit, welche mich jeder Erheiterung beraubt und nur die Arbeit noch peinvoller macht, bin ich gegenwärtig der Unglücklichste unter den Lebenden; Geduld und Ergebung sind meine einzige Devise“.

Immer unglücklicher und vereinsamer fühlte er sich und sah sich in seinen letzten Lebenstagen zu dem Ausspruche gedrängt: »Ich wünschte, man schriebe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen«. Immer einsamer und verlassen fühlte er sich, mit seinen heiligsten Gefühlen auf sich selbst angewiesen, und noch in seiner Krankheit, ja noch am Totenbette erinnerte er sich jener fünf Damen seiner Abendgesellschaft und wehmuthsvoll schrieb er mit ersterbender Hand kurz vor seinem Ende einen rührenden Abschied an die Fürstin Liechtenstein (am 19. Februar 1790). Das Billet trug die Adresse: »Den fünf vereinigten Damen, die mich in ihrer Gesellschaft duldeten«, und der Inhalt lautete in seinen Hauptzügen: »Mein Ende naht heran, es ist Zeit, Ihnen noch durch diese Zeilen meine Erkenntlichkeit für die Güte und Freundschaft zu sagen, welche Sie mir während so vieler Jahre, welche wir in Gesellschaft zugebracht, zu erweisen die Gewogenheit hatten«. Der Schluss des Schreibens sagt: »Haben Sie die Güte, sich meiner in Ihrem Gebete zu erinnern. Leben Sie wohl! Sie werden meine unleserliche Hand nicht mehr lesen können. Sie beweist meinen Zustand. Josef.“

Er, der die Menschen beglücken wollte, starb an gebrochenem Herzen, er starb einsam wie er gelebt. Weder die Hand einer treuen Gattin, noch eines geliebten Kindes legte sich auf das brechende Auge. Sein einziges Töchterlein war — acht Jahre alt — lange vor ihm geschieden, auch seine Geschwister hielten sich an fremden Höfen auf. Nur seine innigst geliebte Nichte Elisabeth von Württemberg liess sich, obwohl sie ihrer Entbindung nahe war, an sein Leidenslager führen. Beide waren einander auf das Freundschaftlichste zugethan und der Zustand ihres verehrten Onkels erschütterte die Fürstin so sehr, dass sie am folgenden Morgen zu früh entbunden wurde und noch vor dem Kaiser heimging.

„Und ich lebe noch“, rief Josef schmerzerfüllt, als er die Todeskunde erhielt.

Am 20. Februar 1790 um sechs Uhr Morgens hauchte der beste Fürst seine edle Seele aus. Seine letzten Worte waren: „Ich glaube meine Pflicht als Mensch und Fürst gethan zu haben.“ Er starb als Märtyrer, indem er sich in allen Hoffnungen getäuscht sah und für seine grosse Liebe nur Undank erntete.

Josef hat keinen Kriegsrhüm erworben, er war kein Kriegsheld, kein Schlachtenbezwinger, aber er war der grösste Menschenfreund, der je eine Krone getragen.

Jetzt erst, nachdem fast ein Jahrhundert dahin geschwunden, jetzt erst erkennen wir dankbar an, was er, der Unvergessliche, geleistet, was er gelitten, was er gewünscht und gewollt und wie gut er es gemeint! Er kam zu früh und lebte zu kurz, seine Zeit ist jetzt erst angebrochen und wir Alle sind seine Testamentsvollstrecker!

## Die weiteren Schicksale des Augartens nach dem Tode Kaiser Josef II.

Nach dem Tode Kaiser Josef II. wurde das Gartenhaus von dessen Schwester Christine und ihrem Gemal Herzog Albert von Sachsen-Teschen bewohnt, der mit Vorliebe hier verweilte. Er war ein kunstsinniger Cavalier, ein Forscher und Sammler. Hier legte er den ersten Grund zu seinen Kunstsammlungen und noch heute lebt in der sogenannten »Albertina« (ein Palais des Erzherzog Albrecht) das Andenken an diesen Mäcen

für ewige Zeiten fort, indem hier die grössten Sammlungen von Kupferstichen und Handzeichnungen aller Zeiten und Schulen aufgespeichert sind<sup>1)</sup>.

Während der Anwesenheit des Herzogs fanden hier die Zusammenkünfte mit allen Künstlern und Kunstfreunden statt, hieher liess er auch alle jene Fachleute kommen, mit denen er sich über Kunstgegenstände zu besprechen hatte oder denen er einen Auftrag in ihrem Fache zu ertheilen gedachte. In diese Zeit fällt auch der Aufbau jenes ebenerdigen, länglichen einfachen Restaurations-Gebäudes, das dem renommirten Hoftracteur Jahn in Pacht gegeben wurde. Eine Abbildung *sub Figur 59* stellt dieses Gebäude mit seiner Hauptfront dar, wie es damals dem Publicum als Restaurationslocal diente und noch bis in die Zwanzigerjahre mit seinen berühmten »Morgenconcerten« einen Anziehungs- und Vereinigungspunkt der eleganten Welt bildete<sup>2)</sup>.

In diesen Morgenconcerten feierte das musikalische Wien seine glänzendsten, leider nur allzukurz andauernden Genüsse, die für die Musikgeschichte Wiens (wenn dereinst eine solche geschrieben werden sollte) jedenfalls nicht ohne Interesse bleiben dürfte, daher ich denselben einige Worte der Erinnerung widmen will.

### Die Morgen-Concerte im Augarten.

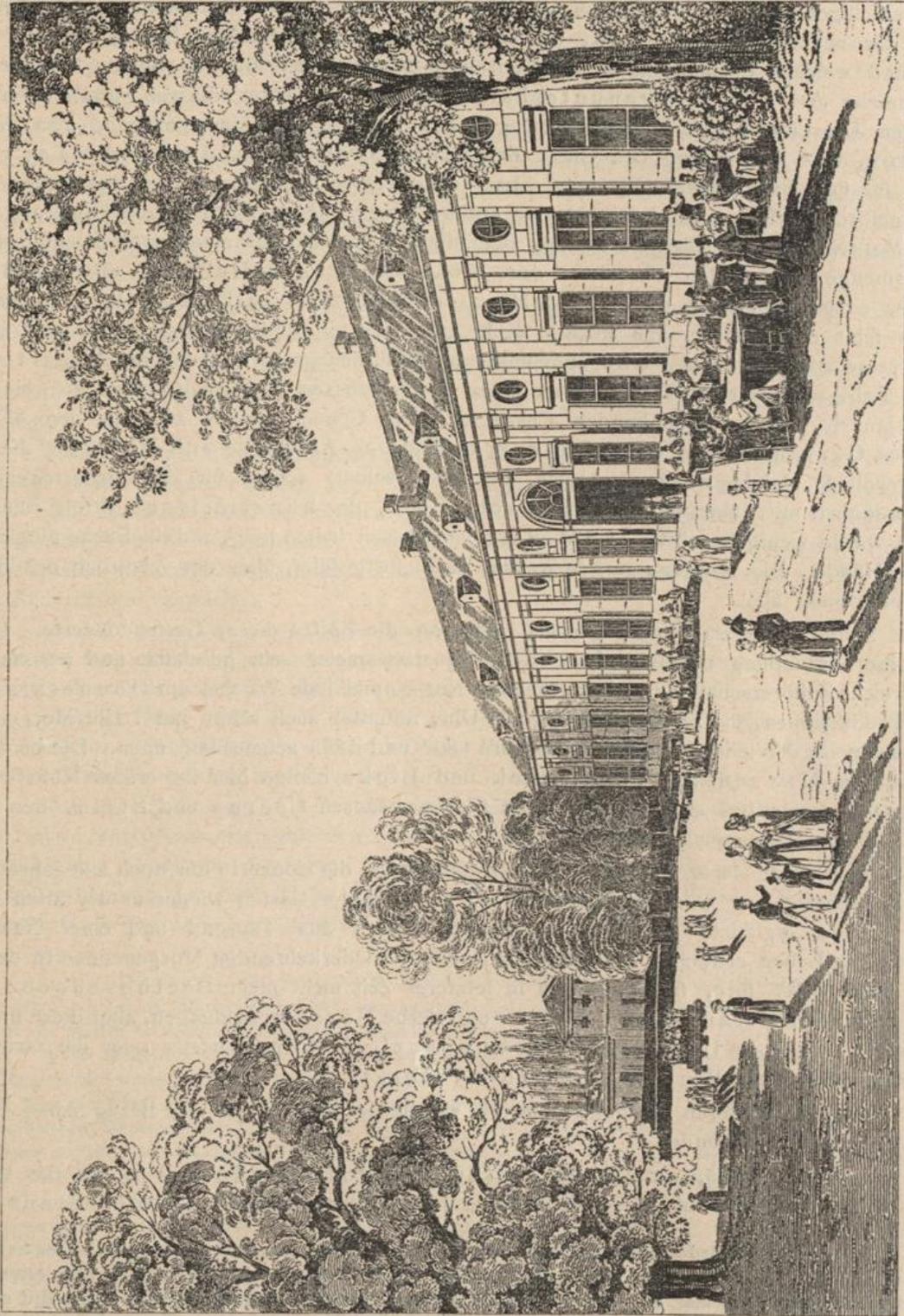
Wer würde es wohl glauben, wäre es nicht durch Briefe und Urkunden verbürgt, dass niemand Geringerer es war, als unser theurer, unsterblicher Mozart, der im Jahre 1782 die sogenannten Morgen-Concerte im Augarten ins Leben rief und in die Mode brachte. Er liess dieselben schon um acht Uhr früh beginnen und wollte sie auch »Frühlings-Concerte« benennen, weil sie mit jedem neuen Frühjahre ihren Anfang nehmen sollten, doch blieb er bei dem ersten passenderen Ausdrucke. Es war ein sehr heikles gewagtes Unternehmen und sein Glück war es, dass er sich an den hohen Adel wandte, da nur dieser Zeit und Musse genug hatte, um schon am frühen Morgen an Unterhaltung denken zu können. Er vereinigte sich zu diesem Zwecke mit dem Arangeur Martin, der vom Kaiser die Erlaubniss erhielt, zwölf Concerte im Augarten abhalten zu dürfen. Das Abonnement für den ganzen Sommer kostete zwei Ducaten und die Bethheiligung daran wurde durch Mozart mittelst Subscriptions-Listen zuwege gebracht. »Nun können Sie sich wohl denken (schrieb Mozart an seinen Vater nach Salzburg), dass wir genug Subscribenten bekommen werden, umso mehr, als ich mich darum annehme und ich damit associirt bin. Baron von Switen und Gräfin Thun nehmen sich sehr darum an. Das Orchester, welches sonst täglich spielt, ist von lauter Dilettanten, die Fagotisten, Trompeter und Paucker ausgenommen.«

Glücklicherweise schlug das Unternehmen wenigstens für die erste Zeit nicht fehl.

Der reiche, Alles vermögende Adel ging schon dem Kaiser zu Liebe hinein, war auch damals bereits musikliebend und musikverständlich genug, um sich bei solchen Concerten in der Mehr-

<sup>1)</sup> Die Albertinische Kupferstich-Sammlung allein enthält 157.952 Stiche, welche in 884 Portefeuilles in Form von Cartons untergebracht sind. Die Sammlung der Handzeichnungen enthält 14.000 Stück der berühmtesten Meister aller Schulen und Zeiten in 237 Bänden. 36 Zeichnungen von Michael Angelo, 30 von Andreas del Sarto, 112 von Raphael in drei Bänden, 157 Zeichnungen von Albrecht Dürer in drei Theilen, 146 von Rubens, 140 von Rembrand. Es würde mich zu weit führen, wollte ich all die unermesslichen Kunstschatze im Einzelnen aufzählen, die noch immer vermehrt und vervollständigt werden.

<sup>2)</sup> Dieses kaiserliche Gartengebäude enthielt einen Tanzsaal, ein Billardzimmer, mehrere Garderoben und eine Küche, in welcher der kaiserliche Hofpächter Jahn für Speisen und Erfrischungen aller Art (nach vorgeschriebenem Tarife) sorgte. Das Bild zeigt uns das Gebäude mit seinem Haupteingange in der Zeit von 1820—1830. Im Hintergrunde des Bildes sehen wir das Wohngebäude Kaiser Josef II. mit einem Theile seines Privatgartens, im Vordergrunde jene Gastische, wie sie noch bis in die Mitte der Dreissigerjahre zur Bewirthung des Publicums aufgestellt waren.



Das Restaurationsgebäude im Augarten (1820—1890).

Fig. 59.

zahl zu betheiligen und sein Erscheinen als Ehrensache zu betrachten, dazu kam noch der herrliche Garten, der nachtigallenreiche Park, die tausend Reize der erwachten Natur, die mit ihrem reichen und weichen Farbensmelz fesselten und bezauberten, kurz es bildete sich hier eine eigenthümliche Art von Morgenunterhaltung, die nur unter diesen obwaltenden ganz besonderen Umständen und Verhältnissen gelingen konnte, eine Verschmelzung von Kunst und Natur, eine Verbindung von Glanz des Virtuositenthums und Glanz der Toiletten, ein Fest für Ohr und Auge. Ob dabei aber das Interesse der wahren, der classischen Musik wirklich gefördert wurde, das ist wohl eine andere Frage. Jedenfalls lehrt die Erfahrung, dass ernste Musik in öffentlichen Gärten und Belustigungsorten bei Zusammenströmen einer grossen Menschenmenge immer den Charakter von etwas »Nebensächlichem«, »Beiläufigem« hat, dass ernste Musik da nie zur Hauptsache, zum Selbstzwecke sich erheben kann, es fehlt dem Zuhörer die nöthige Ruhe, um sich mit Ernst in den Gegenstand zu versenken, seine Aufmerksamkeit wird abgelenkt, unwillkürlich gestört. Auch im Augarten war dies der Fall, auch dieser Garten hatte einen die Interessen der Musik störenden, einen die Aufmerksamkeit von ihr ablenkenden Charakter. Das Concert wurde zwar in dem Mittelsaale des Gartenhauses (von dem eben im früheren Abschnitte sub Figur 59 die Rede war) abgehalten und Mozart arrangirte die Musik selbst, sorgte für die Orchestrirung und wirkte persönlich mit, aber der musikalische Effect, der künstlerische Erfolg blieb aus, die Musik wurde wenig beachtet, was Mozart verdrossen haben mag, und die Sache ging alsbald in andere Hände. Die Morgenconcerte wurden wohl fortgesetzt, aber der Zuspruch des Adels nahm immer mehr ab<sup>1)</sup>.

Später kam Suppanzigh als Leiter an die Spitze dieser Gartenconcerte. Er war durch seine Verbindung mit Beethoven als Quartettspieler sehr geschätzt und wusste daher eine zahlreiche Zuhörerschaft an sich zu ziehen. Nur einmal jede Woche, am Donnerstag, gab er seine Productionen, die gewöhnlich um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr, mitunter auch schon um 7 Uhr Morgens (wie die Annoncen der »Wiener Zeitung« vom Jahre 1802 und 1803 zeigen) begannen. Die berühmten Violinvirtuosen Mayseder, Pechatschek und Linke hielten hier ihr erstes Künstlerdebut ab. Ebenso producirten sich da zuerst die Claviervirtuosen Czerny und Stein, der Flötist Bayer und der Harfenspieler Müllner.

Vom Ende der Zwanzigerjahre an wurden die Concerte nur noch alle Jahre einmal abgehalten. Dieser Tag war der erste Mai, an dem der Garten wieder in der alten Pracht und Herrlichkeit erglänzte und wie ein Zaubermärchen aus Tausend und einer Nacht zu neuem üppigen Leben erwachte. Die alljährlich einmal wiederkehrenden Morgenconcerte dauerten bis zum Jahre 1847 fort, freilich waren in letzterer Zeit nicht mehr Beethoven'sche Symphonien, sondern Strauss'sche Walzer und derbe Märsche erklingen, aber diese moderne Musik passte besser zur Umgebung, als die Suppanzigh'schen Quartette oder die zarten und weichen Melodien eines Wolfgang Amadeus Mozart.

Was die weiteren Ereignisse betrifft, welche auf den Augarten Bezug haben, so sind sie im Wesentlichen folgende:

Im Jahre 1805, zur Zeit der ersten französischen Invasion, als das traurige Los der Fremdherrschaft auf ganz Wien schwer lastete, blieb auch die Leopoldstadt davon

<sup>1)</sup> Interessant sind über dieses Thema die Eipeldauer Briefe aus dem Jahre 1794, welche über die Vernachlässigung des Augartens Klage führen, wie folgt: „Der Augarten, den der Kaiser Josef den Wienern so schön hergerichtet hat, ist jetzt wie ausgeforben. Ein Mal hats freili dort gwimmelt von Menschen, aber dos is mehr aus Politik geschehen, zum umgehen is er ihnen noch gut genug, s'Straunzimer und d'schöne Welt sitzt und treppelt im Prater und bei die Limonadihütten herum, wo der große Staub ist.“

nicht verschont. Namentlich der Augarten war der Schauplatz so manches französischen Übergriffes, so z. B. wurde der Speise- und Tanz-Saal während des Frühjahres und Sommers 1805 in ein Spital verwandelt und bei den An- und Abmärschen der französischen Truppen der Garten wenig geschont.

Am 1. October 1807 erhob sich über ganz Wien ein heftiger Sturmwind; im Prater wurden die stärksten Bäume niedergerissen, und im Augarten, besonders an der Nordseite, ganze Baumgruppen entwurzelt und die ältesten Bäume zerbrochen; doch erlitt die Annehmlichkeit des Gartens hierdurch keine Einbusse, denn schnell erhoben sich an den beschädigten Stellen wieder herrliche junge Pflanzungen und schon ein Jahr darauf sah der Garten eines der schönsten Feste, welche je die Leopoldstadt feierte. Es war dies das:

Am 12. September 1808 zur Verbesserung des Schicksales der Invaliden veranstaltete Wohlthätigkeits-Fest, woran sich ganz Wien betheiligte<sup>1)</sup>.

Am 7. Mai 1809 war der Garten der Sammelplatz für alle Waffenfähigen der Leopoldstadt, der Rossau und des Althan-Grundes, welche die Bestimmung hatten, in den Krieg zu ziehen.

Am 19. Mai 1809 begannen die Verschanzungen der Franzosen im Augarten und das Terrain selbst wurde, seiner hohen Lage wegen, längs des Dammes als Schanze benützt.

Am 20. Mai 1809 wurde Johann Freiherr von Sala, der zufällig im Garten spazieren ging, von den Franzosen aufgefordert, ihnen bei den Erdarbeiten Hilfe zu leisten und als dieser sich entschieden weigerte, sogleich festgenommen und als Verräther erschossen, sein Sohn aber zu den Erdarbeiten verwendet.

Am 6. October 1814 fand während der Anwesenheit der Alliirten ein herrliches Volksfest im Augarten statt, welches zu den schönsten und glänzendsten gezählt werden muss, die zur Zeit des Congresses in Wien abgehalten wurden<sup>2)</sup>.

Am 15. Mai 1815 fand nach einer imposanten Schlittenfahrt durch den Prater, eine grosse Tafel für den kaiserlichen Hof und die fremden Monarchen in den Augarten-Sälen statt, bei welcher Gelegenheit die Oper »Agnes Sorel« von Gyrowetz zur Aufführung kam.

Am 14. October 1817 wurde aus Anlass der Vermählung der kaiserl. Prinzessin Leopoldine von Oesterreich mit Don Pedro, Kronprinzen von Portugal und Brasilien, zum wohlthätigen Zwecke für die Armen ein grossartiges Fest abgehalten, wobei die Vorbereitungen zu demselben dem kaiserlichen Rathe Carl Moreau (Architekten des Fürsten Nicolaus Esterházy) anvertraut und schon einige Monate vorher eingeleitet wurden<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Alle Alleen waren die ganze Nacht hindurch erleuchtet, an mehreren Stellen Tanzplätze errichtet und mit trefflicher Musik besetzt. Ein kleines Dörfchen von Hütten bot alle Arten Erfrischungen dar. Der ganze Augarten schien eine Feenau, in welcher tausende von Menschen auf- und niederwogten

<sup>2)</sup> Der Hauptplatz des Augartens war mit den Flaggen der verbündeten Mächte ausgeschmückt, für die allerhöchsten Herrschaften waren Tribünen errichtet, bei der Ankunft der drei Monarchen begann die Kunstreitergesellschaft de Bach das Fest mit Wettlaufen, Pferderennen und gymnastischen Productionen, hierauf wurden unter vier Zelten Nationaltänze von Böhmen, Oesterreichern, Tyrolern und Ungarn aufgeführt. Einen erhebenden Anblick gewährte das Mal von 400 Veteranen der österreichischen Armee, welche an sechs Tafeln bewirthet wurden. Auf der Terrasse brannte Stuver ein imposantes Feuerwerk ab, dessen Hauptfront den Stefansthurm vorstellte. Die Aussicht aus der Hofloge nach dem Feuerwerke hin, durch einen mit bunten Lampen erleuchteten Regenbogen, gewährte einen reizenden Anblick. Nach dem Feuerwerke verfügten sich die höchsten Herrschaften durch eine beleuchtete Nachbildung des Brandenburger Thores zu Berlin auf den freien Platz zum Eingange der Hauptallee, wo ein Abbild des Kanonen-Monumentes zu Moskau aufgestellt war. Ein glänzendes Ballfest machte den Beschluß des Abends.

<sup>3)</sup> Eine genaue Beschreibung dieses merkwürdigen Festes ist uns in den Berichten über die Vermählung Don Pedro's erhalten geblieben. Eine derselben lautet wörtlich wie folgt: »Der Eingangs-Allee gegenüber wurde ein majestätischer Tempel, mit einem Peristyl von zusammengesetzter Ordnung von 6 Säulen aufgeführt, und das längliche Viereck des Hofes

In den letzten Decennien gerieth der Augarten wohl sehr in Vergessenheit. Im Mai 1857 war er auf eine kurze Zeit der Anziehungspunkt der ganzen Gesellschaft, als dort die landwirthschaftliche Ausstellung untergebracht war.

Im Jahre 1859 gaben die hiesigen Gesangsvereine daselbst ein Abendfest für die im italienischen Kriege Verwundeten, von dessen Erträgniss vier Invaliden-Stiftungen gegründet wurden.

Das letzte grössere Fest aber dürfte wohl zur Feier der Vollendung der Elisabethbahn abgehalten worden sein, das mit einem Concerte des Wiener Männergesangsvereines abschloss.

In den Sechzigerjahren spielte des Nachmittags zuweilen im Garten eine Militär-Capelle, ohne gerade ein allzuzahlreiches Publicum auf längere Zeit anzuhalten als die Klänge andauerten.

Seit Fürst Hohenlohe im Palais residirt, rollen nun wieder die Equipagen der Aristokratie hinab, wie in den besten Tagen der alten Augartenherrlichkeit, aber die Besuche sind nicht dem Garten gewidmet!

So sei es denn einer späteren glücklicheren Generation aufbewahrt, dem altherwürdigen Garten mit all' seinen früheren Herrlichkeiten zu seinem alten Glanze dereinst zu verhelfen!

von einem dorischen Porticus, mit einer Attika und Vasen umgeben. Dieser Tempel ruhte auf einem majestätischen Sockel, der in der Mitte des Prospects von einer Treppe, mit zwey colossalen Statuen an der Seite, unterbrochen ward. Auf dem Giebel prangten die Wappen des erlauchten Brautpaares, welchem das Fest gewidmet war, wie die deutsche Inschrift im Friesen besagte. Der ganze Tempel und die umliegenden Hallen waren durch viele tausend Lampen, die auf goldenem Grunde gleich den glänzendsten Edelsteinen funkelten, auf das Prachtvollste erleuchtet. Zu beyden Seiten des Tempels waren zwey grosse gewölbte Oeffnungen zur Ein- und Ausfahrt für die Wagen angebracht. Beym Aussteigen unter dieser Halle befand man sich in einem weiten, auf Säulen ruhenden Vorsaale, aus dem man in das eigentliche Gebäude des Lusthauses trat, bey dessen Durchschreitung die Sinne der Eintretenden ein dichter Wald der auserlesensten balsamisch duftenden Blumen bezauberte. Rechts und links von diesem Gange waren die beyden grossen Säle des alten Gebäudes; parallel mit diesen hatte der Baumeister zwey andere lange Gallerien oder Speisesäle angelegt, und zwischen diesen vier Sälen mittelst eines langen Corridors hinlänglichen Raum für die Credentzische und die Dienerschaft gelassen, welche sich solchergestalt, ohne durch das Geräusch ihrer Beschäftigung die Gäste unangenehm zu stören, durch verschiedene Oeffnungen von den Corridors rechts und links in die Säle begeben konnte. Die Wände des Tanzsaales, in welchem fünfzehn bis achtzehnhundert Menschen frey und bequem sich bewegen konnten, waren mit zwölf grossen Spiegeln geziert und so geordnet, dass man aus dem Mittelpunkte desselben sich überall sehen konnte, und der Saal selbst auf eine zauberische Weise bevölkert erschien. Die Originalität der Beleuchtung zeigte sich überhaupt darin, dass sie gänzlich frey und von den Wänden entfernt, insbesondere aber, dass auf der Gallerie über jeder sie stützenden Säule ein grosser Candelaber befindlich war, wodurch eine wahrhaft magische Wirkung hervorgebracht wurde. In den neu erbauten Sälen waren ausser achtzehn an den Wänden angebrachten kleineren Tischen, neun grosse runde Tische gedeckt, deren jede ein hoher vergoldeter Candelaber, aus einem Blumenkorbe emporsteigend, erleuchtete. Von den beyden Sälen des alten Gebäudes war der zur Rechten vom Eingange für die Kaisertafel bestimmt, in dem zur Linken waren 20 Tische für die übrigen Gäste, eben so geschmückt und beleuchtet, wie die beyden Gallerien. Der Saal für die kaiserliche Familie, in Form eines Zeltes, bestand aus zwey Abtheilungen, deren eine die Tische für die obersten Hof- und Staatsämter und das diplomatische Corps; die andere grössere Tafel für die kaiserliche Familie und die allerhöchsten Herrschaften enthielt. Letztere bildete einen weiten Pavillon, mit Drapperien von blendend weissem Mousselin und goldnen Franzen auf das Prächtigeste und Geschmackvollste verziert und von schlanken vergoldeten Säulen getragen.